

„Stern der Neger“



Katholische Missions-Zeitschrift

der Söhne des heiligsten Herzens Jesu.

Organ des Marien-Vereins für Afrika.

Der Heilige Vater Papst X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt.

Mit Empfehlung vieler hochwürdigster Bischöfe.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K - 2 Mk. - 3 Franken.

Inhalt:

Migr. Matth. Kirchner 49. — Tirol und die Heidenmissionen 53. — Luz einst und jetzt 57. — Kundschau in den Missionen 63. — Unterhaltendes: Die Schrecken der Sklaverei (Fortsetzung) 65. — Verschiedenes: Missionsfest in M. Gladbach 69. — Aus Khartoum 70. — Viehansfuhr im Sudan 71. — Todesanzeige 72. **Abbildungen:** Migr. Matth. Kirchner als Provikar. — Migr. Matth. Kirchner als Stadtpfarrer. — Neue Brücke über den Blauen Nil. — Baganda beim Hüttenbau (Uganda). — Bei Ankunft der Fähre in Umdurman. — Attigo: P. Kohnen in der Schule. — Bei der Ausstellung in Khartoum preisgekrönter Gel.

Dem Memento der hochw. Missionäre und dem Gebete aller Leser werden folgende Verstorbene empfohlen: Erzellenz Titularerzbischof Franziskus Sogaro, Rom; Titl. Herr Anton Oberkofler, Kanonikus, Bozen; Hochw. Herr Wiesinger, Dekan, Kallham; Migr. Franz Weinmayr, Dekan, Fischl; Hochw. Herr Fortunat Britsch, Straßen; Herr Johann Böckle, Rommingen; Herr Stefan Fischnaller, Willnöb; Herr Ferd. Schiechl, Mals.

„Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen!“

Oeffentlicher Dank. Tausend Dank dem heiligsten Herzen Jesu für erlangte Hilfe in schwerem Leiden. **Gebetsempfehlungen.** Ein Abonnent empfiehlt sich dem Gebete zum heiligsten Herzen Jesu, zur allerjüngsten Jungfrau und zum hl. Josef um baldige Befreiung von einem schweren Gemüthsleiden infolge harter Heimlichungen Gottes und schwerer Verluste; desgleichen eine Witwe um Bewahrung vor Unglück.

Briefkasten der Redaktion.

P. B., Tonga. Epistel erhalten; besten Dank! War der festen Ueberzeugung, daß Sie noch im Vahr-el-Ghazal seien, deshalb ver Udr. S. Mit dem besten Willen kann man es nicht allen recht machen. Den Wünschen wurde, so gut es möglich war, voll und ganz entsprochen; wer da noch nicht zufrieden ist, dem ist nicht zu helfen. Die nicht erschienenen Sachen müssen auf der Post in Verlust gegangen sein, denn

das bisher aus Afrika hier Angekommene ist alles gedruckt worden; im übrigen bringt der Brief näheren Anschluß.

P. J., Luz. Besten Dank für letzte Sendung. Hatte keine Ahnung von einer Fortsetzung, daher die Aenderung des Titels. Herzlichen Gruß an die ganze Landsmannschaft.

Abonnements-Erneuerungen.

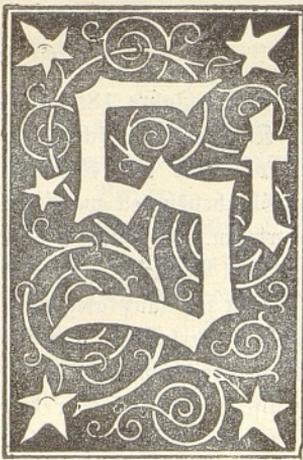
Vom 10. Jänner bis 10. Februar 1912 haben folgende Nummern ihr Abonnement erneuert:
 12 107 116 131 186 210 227 230 285 324 355 368 383 498 503 508 511 513 541 562 570 592 645 652
 662 766 767 772 790 793 799 912 929 944 961 964 975 993 1003 1022 1031 1053 1076 1077 1078 1089
 1131 1170 1177 1189 1244 1245 1246 1247 1248 1267 1285 1312 1314 1317 1324 1368 1369 1408 1414
 1516 1536 1558 1597 1682 1694 1746 1767 1799 1803 1828 1830 1845 1849 1887 1966 2031 2036 2039
 2044 2095 2121 2153 2160 2190 2246 2326 2359 2415 2418 2422 2508 2525 2539 2607 2619 2622 2625
 2628 2643 2651 2654 2655 2672 2688 2701 2708 2732 2733 2742 2745 2748 2764 2768 2924 2943 2969
 2990 3052 3054 3072 3094 3095 3144 3184 3202 3235 3255 3312 3344 3358 3382 3410 3453 3482 3504
 3534 3538 3573 3588 3601 3612 3622 3634 3662 3666 3690 3697 3728 4124 4169 4213 5016 5029 5034
 5066 5101 5112 5117 5123 5182 5205 5276 5288 5341 5350 5370 5384 5386 5404 5443 5448 5457 5487
 5493 5515 5537 5648 5658 5660 5669 5671 5680 5684 5686 5738 5755 5809 5957 6247 6278 6361 6362
 6364 6367 6368 6437 6438 6494 6514 6588 6650 6680 6786 6880 6937 6945 6948 7017 7065 7075 7077
 7086 7109 7174 7220 7224 7321 7338 7339 8029 8039 8042.

Gaben-Verzeichnis vom 10. Jänner bis 10. Februar 1912.

In Kronen.

Opferkod: Agawang Fr. K. 468; Ahweiler L. Fr. 1075; Ainet M. D. 8; Althemburg J. L. 1; Altenbach J. St. 1-17; Altenstadt F. Sch. 8; Andelsbuch M. F. 1; Arzl M. H. 2; Aischowitz Fr. D. 6; Bayern W. W. 70-40, Sch. 58-50; Biedermannsdorf M. H. 1; Bizau G. F. 1; Blumau J. P. 1; Bozen

J. M. 3; Brixen S. T. 1, F. G. 2, J. K. 10, R. K. 10; Brüh J. N. 3; Cortina T. M. 1; Dachau Fr. W. 21-04; Desselbrunn J. G. 1, J. P. 1; Dindorf L. M. 1-17; Dintelscheiben Fr. Sch. 1-17; Ebersberg Def. L. 366; Elbigental J. D. 3; Ellen Koop. B. 8; Eppan J. K. 1; Ettlingenweier H. L. 17-65;



Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift
der „Söhne des heiligsten Herzens Jesu“
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Mailand bei Brigen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postverendung Kr. 2.—, Mk. 2.—, Fr. 3.—.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den Apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brigen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Warburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 3.

März 1912.

XV. Jahrg.

Msgr. Matth. Kirchner †.

1858—1861 Provikar von Zentralafrika.

Aus Khartoum geht uns folgende Zuschrift zu: „Diene zur gefälligen Kenntnissnahme, daß der hochwst. apost. Vikar Bischof Geyer am Freitag, 19. Jänner 1912, in der Missionskapelle von Khartoum ein Pontificalrequiem für die Seelenruhe des verbliebenen Msgr. Matth. Kirchner, Dekans von Scheßlig bei Bamberg und gewesenen apost. Provikars von Zentralafrika, gehalten hat.“ Der Verbliebene war nicht nur in den Jahren, wo er aktiv in unserer Mission wirkte, sei es als einfacher Missionär und später als apostolischer Provikar, aufs innigste mit derselben verbunden, sondern auch in seinem späteren Leben bewahrte er besonders dieser Mission ein hervorragendes Interesse, das er auch durch häufige materielle Unterstützung bekundete. Es ziemt sich wohl, daß wir ihm auch an dieser Stelle einen kurzen Nachruf widmen.

Msgr. Kirchner, Subelpriester, erzbischöf-

licher geistl. Rat, Nestor des Erzbischofsanklerus, Kämmerer Sr. päpstl. Heiligkeit, Inhaber des k. k. Franz Josefs-Ordens und des Ehrenkreuzes des Ludwigs-Ordens, Stadtpfarrer und Dekan in Scheßlig, war am 3. März 1826 als Sohn ehrsamers Bürgerleute zu Bamberg geboren, besuchte die humanistischen Anstalten seiner Vaterstadt und erhielt am 7. April 1849 vom Erzbischof von Urban die heilige Priesterweihe. Als Neupriester ward er nach Rom in die Familie des damaligen bayerischen Gesandten am päpstlichen Hofe, des Grafen von Spaur, berufen, dort des Amtes als Hofmeister waltend, und in dieser Stellung kostete er alle Leiden, die die politische sturmbelegte Hochflut über Roms Mauern hinwegwälzte. Er war es beispielsweise, der die Dualen der hastenden Flucht Pius IX. nach Gaeta, eben von der Familie Spaur bewerkstelligt, mit dem Nachfolger Petri in einer einfachen Chaise

teilte. In Rom hörte er von der vor einigen Jahren errichteten Mission von Zentralafrika und faßte den Entschluß, sich derselben zu widmen. Er suchte, sich gleich auf diesen schönen Beruf vorzubereiten, und benützte die freien Stunden zu Sprachstudien. Seine Lehrer im Arabischen waren Missionspriester P. Josef Variel aus Persien und Professor Schachwan aus Syrien. Die neueren Sprachen Französisch, Englisch und Italienisch hatte er schon in der Heimat betrieben und Spanisch in Rom gelernt.

Im Jahre 1854 rüstete sich eine neue Expedition von Missionären nach Zentralafrika. Im Juli des genannten Jahres traf Kirchner mit den Tiroler Priestern Anton Überbacher und Franz Rainer sowie den Missionslaien Koch, Gostner, Ladner, Kirchmaier und Mbingler in Laibach mit dem Priester Lucas Teran zusammen. Das Komitee des Marienvereins in Wien, mit dem unvergeßlichen Hofrat v. Hurter an der Spitze, und der für die Missionen unermüßlich tätige Ritter von Napoli in Triest sorgten in aufopfernder Liebe für alle; dasselbe tat in Alexandrien Herr von Schreiner, österreichischer Generalkonsul, und in Kairo die Herren des österreichischen Konsulats. Am 28. Oktober erreichte die Karawane nach ziemlich beschwerlicher Reise Khartoum. Kirchner übernahm die Leitung der dortigen Missionschule. — Die Missionsberichte jener Zeiten sind voll des Lobes über sein segensreiches und eifriges Wirken als Jugenderzieher und Seelsorger in Khartoum. — Im Herbst 1857 wurde Kirchner an den Weißen Fluß geschickt, um die dortigen Stationen Heiligkreuz bei den Ric und Gondokoro bei den Bari zu visitieren und den Missionären daselbst die Aufträge des apost. Provikars Dr. Knobloch zu überbringen. In seiner Begleitung waren die Missionäre aus dem Institute Mazza: Beltrame, Oliboni, Melotto, Comboni, welche in Heiligkreuz blieben, um von dort aus geeignete Punkte auszusuchen zur Gründung weiterer Stationen.

Bei seiner Rückkehr im Jahre 1858 nach Khartoum vernahm Kirchner die Schreckenskunde vom Tode Knobloch's und Gostner's. Eine Anzahl eifriger Glaubensboten war schon früher dem Klima erlegen. Als der Präsekt der Propaganda, Kardinal Barnabò, alle diese Verluste erfuhr, äußerte er sich ganz kategorisch, daß man nach solchen Verlusten, nach so großen Opfern und so geringem Erfolge die Mission aufheben müsse. Dem Vertreter derselben, Dr. Mitternugner, gelang es nach energischen Vorstellungen, die sofortige Aufhebung zu verhindern und die Erneuerung eines neuen Provikars anzubahnen. Sowohl die Propaganda in Rom als das Komitee des Marienvereins in Wiens dachten an den apostolischen Missionär Kirchner in Khartoum. Er wurde nach Rom berufen. Dort machte er geltend, daß die Mission sich nicht halten könne, wenn sie nicht von einem Orden oder einer Kongregation übernommen würde. Der Heilige Vater Pius IX. und Kardinal Barnabò waren derselben Ansicht. Bis dies geschehen könne, wurde Kirchner zum apostolischen Provikar ernannt, da der von ihm vorgeschlagene hochw. Dr. Mitternugner in Brigen, den die Missionäre längst als die Providenz ihrer Mission zu betrachten gewohnt waren, die Stelle nicht annehmen konnte. Lange weigerte sich Kirchner mit aller Entschiedenheit; da man aber in Rom immer in Aussicht stellte, die Mission müsse aufhören, wenn er dieselbe nicht übernehme, so mußte er nachgeben. Dem neuen apost. Provikar wurde auch die Bedingung gestellt, eine Zentralstation an einem der Gesundheit nicht nachteiligen Orte zu errichten, wo sich die aus Europa Kommenden akklimatisieren und die in der Mission Erkrankten erholen könnten.

Provikar Kirchner hatte noch acht überlebende Missionäre in Afrika und führte bei seiner Rückkehr drei Patres aus dem Franziskanerorden mit: P. Johannes Ducla Reinthaler aus Graz und zwei Patres aus Verona, von

denen einer schon in Kairo starb. Im Jahre 1860 kam der letzte Weltpriester, Jakob Kosler, Diözese Brigen.

Der Kardinal-Präseft Barnabò und Papst Pius IX. drangen in Kirchner, eine Erholungsstation für die leidenden Missionäre zu gründen. Hierzu eignete sich kein Posten besser als Schellal bei Assuan. Mgr. Kirchner führte im Jahre 1859 einen hübschen und geräumigen Steinbau in Schellal auf, nachdem er durch kräftige Unterstützung des k. u. k. österreichischen Generalkonsulats in Agypten von Ualy Said Pascha ein bedeutendes Terrain dazu erhalten hatte.

Zu Ende 1858 wurden die Priester des Instituts Mazza in Verona abberufen und so verblieben in der südlichsten Station, in Heiligkreuz, nur die beiden Missionäre Lanz und Viehweider, der am 13. Jänner 1859 dahingekommen war; am folgenden Tage zogen Beltrame, Comboni und Melotto ab. Letzterer starb in Khartoum am 29. Mai, nachdem er am gleichen Morgen seinen Mitbruder Comboni auf den Tod vorbereitet hatte.¹ Viehweider zog zu den Bari und starb bald darauf zu Gondokoro am 3. August 1859. Darauf zog Provikar Dr. Kirchner im Einvernehmen mit der Propaganda, nachdem er die binkaischen und bariischen Sprachsätze gewissenhaft gesammelt hatte, die Missionäre im Jahre 1860 nach Khartoum und Schellal zurück.

Im darauffolgenden Jahre machte Kirchner noch einmal einen Versuch und sandte die Missionäre Morlang, Reinthaler und Kosler den Weißen Fluß hinauf. Der edle Lang war indessen in Khartoum, gleich nach seiner Rückkehr von Heiligkreuz, 30. April 1860, gestorben. Zu Heiligkreuz hatten die Sklavenhändler während der Abwesenheit der Missionäre, die Station bedeutend geschädigt.

Als sie wieder in guten Stand gesetzt war, übergab sie Morlang dem P. Reinthaler; Kosler war inzwischen gleich nach der Ankunft gestorben.

Morlang setzte die Reise bis nach Gondokoro fort, wo die Sklavenhändler noch ärger gehaust und das Volk theils ausgerottet, theils demoralisiert hatten.

Nachdem, wie gesagt, mehrere Missionäre gestorben und andere nach Europa zurückgekehrt waren, war das Schlimmste eingetreten, was der Provikar befürchtet hatte: eine Mission ohne Missionäre. Unter diesen Umständen hielt es Mgr. Kirchner für ersprießlich, den Plan der Übergabe der Mission an einen Orden zur Ausführung zu bringen. Zu diesem Ende ging Kirchner nach Rom, um den Franziskanerorden für die Mission zu gewinnen.

Die Propaganda ihrerseits erklärte sich einverstanden und auch das Definitorenkollegium des P. Generals der Franziskaner, falls die Mission als seraphische erklärt würde. Auch dem Vorstande des Marienvereins konnte ein solcher Gedanke nur erwünscht sein, jedoch unter bestimmten „Wünschen“¹, an deren Berücksichtigung dem Vorstand nicht wenig gelegen sein mußte, indem er alles daransetzte, daß die Mission ihr österreichisches Gepräge unveränderlich beibehalte. Diese Wünsche bestanden darin: 1. daß die bisher in Kraft befindlichen Statuten der Mission unverändert erhalten werden; 2. daß die unter österreichischem Schutze stehende und durch österreichische Mittel erhaltene Mission zu keiner Zeit mit einer anderen verschmolzen werde; 3. daß jeder Provikar beständige Korrespondenz mit dem Komitee in Wien pflege, demselben über alles und von allen Stationen jederzeit Bericht erstatte; 4. daß bei der Wahl eines Provikars die Wünsche des Komitees berücksichtigt werden, auch der Ordenspriester, auf welchen dieselbe

¹ Auch in Heiligkreuz war der Sarg für Comboni schon in Bereitschaft, während er für seinen Mitbruder Liboni († 26. März 1858) bemüht werden mußte.

¹ Vgl. zehnten Jahresbericht des Marienvereins, Wien 1862, Seite 12.

fallen könnte, der deutschen Sprache mächtig und dem Komitee bekannt sei . . . Der Präsident hatte die Befriedigung, daß Se. Eminenz der Kardinal Barnabò an diesen Anträgen nicht das mindeste auszusetzen fand. Am 4. September 1861 hatte der Heilige Vater Pius IX. die Mission als Ordensmission erklärt und am 6. September erfolgte die förmliche Übergabe derselben.

Die Verdienste, welche sich der Verbliehene um die Mission erworben hat, wurden von seinen kirchlichen und politischen Vorgesetzten auf gleicher Weise anerkannt und geachtet. War er doch in seiner Missionstätigkeit fast bis zu den Quellen des Nils vorgedrungen; ganz hervorragende Verdienste erwarb er sich um die Erforschung der betreffenden Neger Sprachen. Um nur etwas zu erwähnen, so hat er alle Sonn- und Festtagsevangelien in die Sprache der Kitsh übertragen, desgleichen das ganze Lukasevangelium und die Leidensgeschichte nach dem hl. Matthäus. Wie aus der Widmung des vor mir liegenden Buches hervorgeht, ist mit dem obigen seine diesbezügliche Tätigkeit keineswegs erschöpft; es heißt dort: „Dieses samt den übrigen auf die Neger Sprachen bezüglichen Handschriften und Bücher meinen teuren ehemaligen Schülern, Hochw. Herren Johannes Reinlein und Roth S. J., zur Erinnerung an ihren ehemaligen Lehrer und väterlich liebenden Freund M. Kirchner.“ Se. Heiligkeit Pius IX. ernannte ihn deswegen auch zum Geheimkammerer und Se. Apost. Majestät Franz Josef I. schlug ihn zum Ritter des Franz Josef-Ordens. Das beste Zeugnis für seine Wirksamkeit in der Mission legt die Tatsache ab, daß nach dem Tode des Bischofs Comboni († 10. Oktober 1881 in Khartoum) die Missionäre und Kardinal Simeoni, Präfekt der Propaganda, ihn aufforderten, in die Mission zurückzukehren und deren Leitung zu übernehmen. Krankheit und die Erklärung des Arztes, daß er nicht einmal die Beschwerden

der Reise ertragen könne, bestimmten ihn jedoch, den ehrenvollen Ruf abzulehnen.

Mtgr. Kirchner kehrte, durch das mörderische Klima gebrochen an Geist und Körper, in die milde Zone seiner bayerischen Heimat zurück und brauchte dort ein Jahr zur Erholung. Nach seiner Genesung gab er sich mit dem Gedanken ab, ein Missionshaus für Afrika zu gründen, der den Beifall der österreichischen und bayerischen Bischöfe fand, und es wurde auf Fulda als Ort der Gründung hingewiesen. Da ihm aber Kraft und Mittel fehlten und sein hochwft. Oberhirte, Erzbischof Michael von Deinlein, wünschte, daß er in der Erzdiözese Bamberg bleibe und wirke, so übernahm er am 24. Jänner 1863 als Regens die Leitung des Freiherrn von Aufseßschen Studienseminars und die Funktion eines Religionsprofessors für die oberen Klassen der egl. Studienanstalt, welche letztere Stelle er bis 1. März 1873 inne hatte. Den



Mtgr. M. Kirchner
als Provikar.

Studierenden imponierte der Verlebte durch die ihm eigene geistvoll anregende Behandlung religiöser Stoffe auf Katheder und Kanzel, wie nicht minder durch würdevolles Auftreten und seine hohe, achtungsgebietende Gestalt. Seit 3. März 1873, also über 38 Jahre, wirkte er als Seelsorger in Scheßlitz mit der ganzen Liebe und Aufopferung eines nach allen Richtungen hin sorgsamem Pfarrherrn. In den Jahren 1873—1876 gehörte der Verbliehene durch des Volkes Stimme dem deutschen Parlamente als Mitglied der Zentrums-
partei an.

Der Name „Geistlicher Rat Kirchner“ ist eingetragen in die dankbaren Herzen seiner Pfarrkinder. Er sah sie ja heranreifen die Geschlechter seiner weitansgedehnten Pfarrei;

er sah sie kommen, blühen und viele auch gehen und sie haben ihm den silbernen, den goldenen und den diamantenen Jubelkranz um seine Stirne gewunden. Stadt- und Pfarrgemeinde haben ihre vollsten Sympathien für den menschenfreundlichen Pfarrherrn gelegentlich seines 70. Geburtsfestes und seiner Priesterjubiläen in Gestalt rauschender Feierlichkeiten und der Ehrenbürgerrechtsverleihung offen bekundet. Aber auch in der Geschichte unserer Mission hat er sich durch sein opferfreudiges Wirken ein Denkmal gesetzt, auf das auch spätere Generationen mit Ehrfurcht blicken

werden. Trotzdem gerade zu seiner Zeit die härtesten Schicksalsschläge über die Mission hereinbrachen, hat er das Steuerruder unentwegt in seiner festen Hand gehalten und erst als er es sicheren Händen übergeben konnte, hat er sich zurückgezogen.

Nun ruht der Verbliehene im kühlen Grabe und harret dort des Tages der Vergeltung, aber in treuen Herzen bleibt die dankbare Erinnerung an einen edlen Menschen, liebreichen Priester und opferfreudigen Missionär. Have anima pia! P. Sch.

Tirol und die Heidenmissionen.

Von geschätzter Seite.

Es geschieht noch immer mit geheimem Wehen, wenn der Tiroler das fremde Wort „Missionär“ ausspricht. Er sieht vielleicht im Geiste das giftige Gewürm und den lau-ernden Panther, vermeint wohl gar, das unheimliche Gebrüll der Löwen und das wilde Geheul grausamer Menschenfresser zu hören. Mitleid mit dem jungen Leben, das in die Ferne ziehen will, verleitet ihn alsdann zu dem oft übel angebrachten Rat: „Bleib' da, bei uns hast es besser; es gibt für dich auch in Tirol Arbeit genug!“

Das ist allerdings recht menschlich gesprochen und muß dem Tiroler um so lieber nachgesehen werden, weil er mit allen Lebensfasern an seinem treuen Heimatlande hängt.

„Tirol ist lei oans,
Ist a Landl, a kloans,
Ist a schians und a feins:
Und dös Landl ist meins.“

Mit diesem Liedchen hat „Keimmichl“ seinen Landsleuten aus der Seele gesungen. Es ist aber auch ein prächtiges Stückchen Welt, das Tirolerland mit seinen mächtigen Gletschern, gewaltigen Felsenriesen und kernigen

Bergbewohnern Da findet man noch viel unverdorbenes Volkstum, Biederkeit und vor allem tiefe Religiosität, denn Tirol steht ja seit mehr als hundert Jahren in einem förmlichen Bündnis mit dem göttlichen Herzen Jesu.

— — — Fest am Glauben halten wir,
Unjeres Landes schönster Zier. — — —
(Bundeslied.)

Wenn nun aber das Felsenland sich eines so hohen Bundesherrn rühmt, dann darf man wohl auch erwarten, daß es die Gesinnungen nachfühlt und für die Bestrebungen und Ziele sich erwärmt, von welchen das göttliche Herz Jesu beseelt ist. Das Auge Gottes überschaut die ganze Welt, sein Blick ruht auf jedem Menschenkinde, sei es im hohen Norden oder im tiefen Süden, im weiten Osten oder im fernen Westen, und sein Herz verlangt nach einer jeden Menschenseele. Gott will, daß alle Menschen selig werden, alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, alle der Anschauung Gottes teilhaft werden.

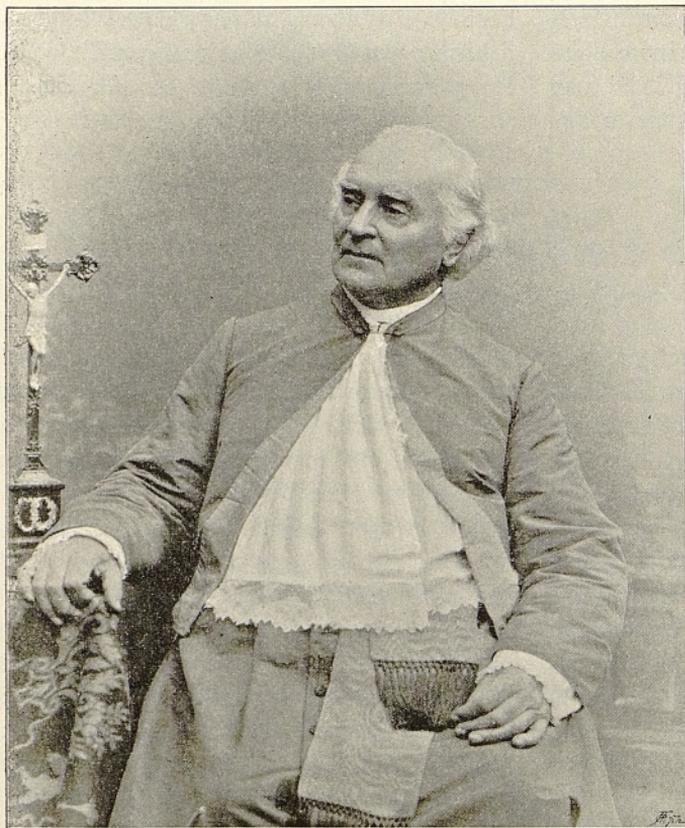
Wackeres Tirolervolk, mach' auf dein Herz! Mehr als anderen ziemt dir ein

weiter Blick, welcher dem allsehenden Auge deines Bundesherrn zu folgen versuchen möge.

„Tirol ist lei oans“, ja, das stimmt und es ist Gott dem Herrn gewiß lieb und wert; „Ist a Landl, a kloans“; auch damit hat es seine Richtigkeit, denn verschwindend klein im Vergleich zur großen Welt ist das liebe Nestchen. Es gibt noch andere Länder, große

und vielleicht für immer zugrunde gehen. Das göttliche Herz Jesu, dein Bundesherr, brennt vor Liebe und Erbarmung gegen diese Armen; so laß also dein Herz auch warm werden vor Mitleid und ereifere dich, so viel du nur kannst, für die Bekehrung der Un- und Irrgläubigen, für das große Missionswerk, welches ja deinem Heilande gar sehr am Herzen liegt.

* * *



Monsr. Matth. Kirchner als Stadtpfarrer.

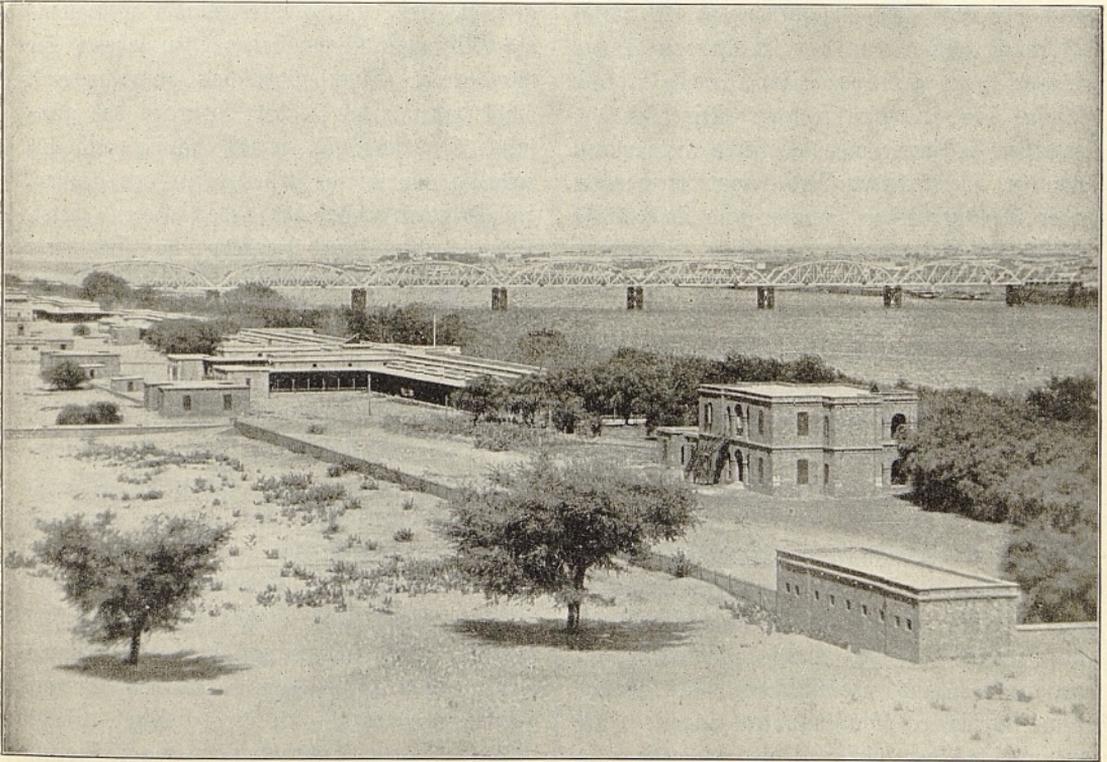
Reiche, Weltheile: das riesig große Asien, das dunkle Afrika, das langgestreckte Amerika, Australien und endlich eine Welt von Inseln. Überall wohnen Menschen, von denen viele Millionen noch Heiden sind, in Unkenntnis ihrer ewigen Bestimmung dahingleben, Gott dem Herrn die schuldige Ehre versagen, der Sünde und dem Laster fröhnen

wie man es erhofft hat. Woher dies nur kommen mag? Gibt es keine Führer, um das christliche Volk hinzuweisen auf jene Länder, wo noch Elend und Jammer und tiefe Geistesfinsternisse herrschen. Führer, welche den Gläubigen erklären, daß sie an der Ausbreitung des Reiches Gottes mitwirken sollen und wie sie dies tun können? Keine Führer?

Ob Tirol in dieser Hinsicht bisher den Erwartungen entsprochen hat? Wie empfänglich das gute Volk für den Missionsgedanken ist, beweist die große Opferwilligkeit einiger weniger, welche so glücklich waren, eine Bekehrung über das Missionswesen zu erhalten. Der Funke hat in ihnen sofort gezündet und ist, wie nicht anders zu erwarten war, zur hellen Flamme aufgelodert. Allein das kleine Häuflein von Heidenmissionären, welche das Tirolerland bis heute zur Seeleneroberung in die weite Welt entsendet hat, drängt zum Schluß, daß es dieser großen Aufgabe noch nicht gerecht geworden ist, ja, daß im Gegenteil viele, viele aus dem wackeren Volke noch kein so lebhaftes Interesse an der Bekehrung der Heidenwelt an den Tag legen,

Wo ist ein anderes Land, welchem der liebe Gott so viele edle Priester schenkt wie dem Tirolerlande? Sache der Priester, der Seelsorger muß es offenbar sein, den Missionsgedanken in die Herzen der Seelsorgskinder zu senken. Es genügt für den Zweck, wenn dies regelmäßig wieder-

und zwar in der Weise, daß über die Heidenmissionen gepredigt, Wesen, Zweck und Notwendigkeit derselben geschildert, zum Gebete um Missionsberufe aufgefordert und zum Schlusse eine milde Sammlung für das Missionswerk vorgenommen wird. Das christliche Volk hat seine Freude daran und er-



Neue Brücke über den Blauen Nil.

(Von Khartoum-North aus gesehen.)

gehend auch nur mit wenigen Worten geschieht; tiefgläubige Seelen sind dafür stets empfänglich und dankbar.

In anderen Ländern besteht schon seit Jahren die Einrichtung der sogenannten „Missions = Sonntage“. Ein Sonntag wird nämlich in jeder Pfarrei alljährlich den katholischen auswärtigen Missionen gewidmet,

wärmt sich gerne für dieses große Anliegen des göttlichen Herzens Jesu und seiner heiligen Kirche. In Tirol hingegen (so habe ich mir wenigstens sagen lassen) hört man von den meisten Pfarrkanzeln herab jahraus, jahrein kein Sterbenswörtlein über die Heidenmissionen, so daß sich die Gläubigen dieser ihrer Christenpflicht nicht bewußt werden und folgerichtig

dafür auch kein Verständnis erlangen. Aus dieser Verfassung heraus mag sich, wenn hie und da einmal ein junges Blut in edler Begeisterung einen hohen Flug nimmt und sich für die apostolische Laufbahn entschließt, die nur allzumenschliche Redeweise im Kreise von Verwandten und Bekannten erklären: „Bleib' du da, hast es bei uns besser und kannst auch in deinem Heimatlande Gutes wirken.“ Aus der nämlichen Ursache ergibt sich wahrscheinlich auch die wider Erwarten kleine Schar von Heidenmissionären, welche Tirol bisher gestellt hat. Kein Wunder: erfordert es ja beinahe größeren Heldenmut, um den abwehrenden Reden gut meinender, aber übel beratener Freunde und Landsleute standzuhalten, als die wirklichen Strapazen und Gefahren einer apostolischen Laufbahn auf sich zu nehmen.

Hat das christliche Volk einmal einen richtigen Begriff vom herrlichen Beruf eines Heidenmissionärs, dann wird es niemanden mehr davon zurückzuhalten suchen, vielmehr wird es sich über jeden neuen Apostel herzlich freuen, wird ihn eher beneiden als bedauern, wird Gott dem Herrn dafür innig danken. Und anstatt der bis zum Überdruß gebrauchten und bereits zweimal erwähnten Redensart, welche alles eher als ermutigend wirkt, müßte ein christlich und katholisch denkender Mensch dem künftigen Glaubensboten sagen: „Ja, wenn dich Gott wirklich ruft, so gehe nur, laß dich durch nichts abschrecken, sondern ziehe bis an die Grenzen der Erde und erobere Gott dem Herrn recht viele Seelen!“ In der That! Wer wüßte einen schöneren, verdienstvolleren, herrlicheren Lebensberuf, als es die Laufbahn eines Missionärs ist? Es mag ja sein, daß dieser Lebensweg an Opfern, Leiden und Mühsalen reicher ist als alle übrigen, er kann dafür aber auf ganz besonderen Schutz Gottes zählen. Mit der Gefahr kommt der Heldenmut; und sollte die Erde Drachen speien,

mit himmlischem Beistand sind auch sie zu bewältigen.

Für den Glauben das Blut,
Für den Nächsten die Liebe.
Mit feuriger Glut
Zus ferne Land
An Gottes Hand.

So manch fromme und echt christliche Eltern haben sich nichts Besseres zu wünschen gewußt, als eines ihrer Kinder wenigstens die Missionslaufbahn betreten zu sehen. Sie taten recht. Auch fährt das gläubige Volk wohl dabei, wenn es dem Auftrage des göttlichen Herzens Jesu gemäß häufig und inbrünstig um tüchtige Arbeiter für den großen, ausgedehnten Weinberg des Herrn betet. Sofern aber keine Vorbeter da sind, wie werden sich alsdann tüchtige Nachbeter finden können?

* * *

Meines Wissens haben zwei monatlich erscheinende Missionsblätter ihre Wiege in Tirol (Brixen), nämlich der „St. Josefs-Missionsbote“ und der „Stern der Neger“. In Anbetracht dessen, daß andere, sehr gute Zeitschriften dieser Art (z. B. „Katholische Missionen“ [Herder, Freiburg], „Echo aus Afrika“ [St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg], „Missionsblätter von St. Ottilien“ usw.) aus nächster Nähe bezogen werden können, genügt die Zweizahl für Tirol vollauf. Beide Blätter bringen Nachrichten aus den Missionen und schildern die Entbehrungen, Arbeiten und Erfolge der Missionäre, wissen aber auch rührend um größere Teilnahme und regere Mithilfe des christlichen Volkes, namentlich der Tiroler, zu betteln. Sie verdienen eine viel weitere Verbreitung, als sie gegenwärtig haben.

Die katholische Missionspresse ist das Sprachrohr der Missionäre und stellt die Verbindung zwischen ihnen und der Heimat her, muß also notwendig aufrecht erhalten werden, auch wenn sie noch einmal

so viele Unkosten verursachen würde. Sie gehört in erster Linie zur katholischen Presse, kann daher ohne weiteres in jene Bestrebung, welche den Zweck hat, die gute Presse zu fördern, miteinbegriffen und dem Volk aller Klassen wärmstens empfohlen werden. Diese Lektüre trägt überdies sehr viel bei, um dem Missionsgedanken zum Durchbruch, der Missionsbewegung zu der ihr gebührenden Stellung zu verhelfen. In Tirol (und den österreichischen Ländern überhaupt) bleibt diesbezüglich noch viel zu tun übrig. Deutschland, Holland usw. sind, obwohl nur zum Teil katholisch, weit voraus.

Schreiber dieser Zeilen, ein aufrichtiger Freund der auswärtigen Missionen und Bewunderer der heroischen Wirksamkeit so mancher Glaubensboten in fernen Landen, wünscht von Herzen, daß Priester und Volk in der

Gesamtheit auch in Tirol sich mehr als bisher mit der Förderung des katholischen Missionswerkes unter den Heiden befassen und auf diese Weise nach dem Vorbilde ihres erhabenen Bundesherrn so recht eigentlich großherzig, katholisch handeln. Nichts Geringeres erwartet sich die katholische Welt vom wackeren Tirol!

Ob sich nicht berufene Faktoren finden ließen, welche auch auf diesem noch zu wenig gepflegten Gebiete eine zeitgemäße praktische Organisation ausarbeiten und in die richtigen Bahnen lenken könnten? Alle Abstufungen der katholischen Bevölkerung sollten zum Mitteln bewogen, der einzelne Mann aber nicht zu viel belastet werden. Ich glaube, ein Schritt in dieser Richtung würde nicht von mir allein, sondern von ungeahnt vielen freudigst begrüßt werden.

Lul einst und jetzt.

Als Fortsetzung des Artikels: „Erfolgreiche Missionstätigkeit in Lul“ von P. Isidor Stang F. S. C.

Abgesehen davon, daß uns die veränderte, milde Natur schon für das heilige Weihnachtsfest freudig und festlich stimmt, so ist es ganz besonders das Festgeheimnis selbst, welches uns Missionären, die wir unser Leben unter Wilden und Halbwinden, weit entfernt von den Lieben in der Heimat, zubringen müssen, mit Freude, mit Trost und Hoffnung erfüllt. Das Loblied der Engel auf den Fluren zu Bethlehem: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ sehen wir hier sich an unseren lieben Schilling erfüllen. Aus der Nacht des Heidentums hat sie, die da guten Willens waren, der liebe Gott vor Tausenden ihrer Stammesgenossen auserwählt und uns oft unter ganz wunderbaren Umständen zugeführt. Anfangs hatten sie harte Kämpfe zu bestehen, bis es ihnen endlich gelang, in

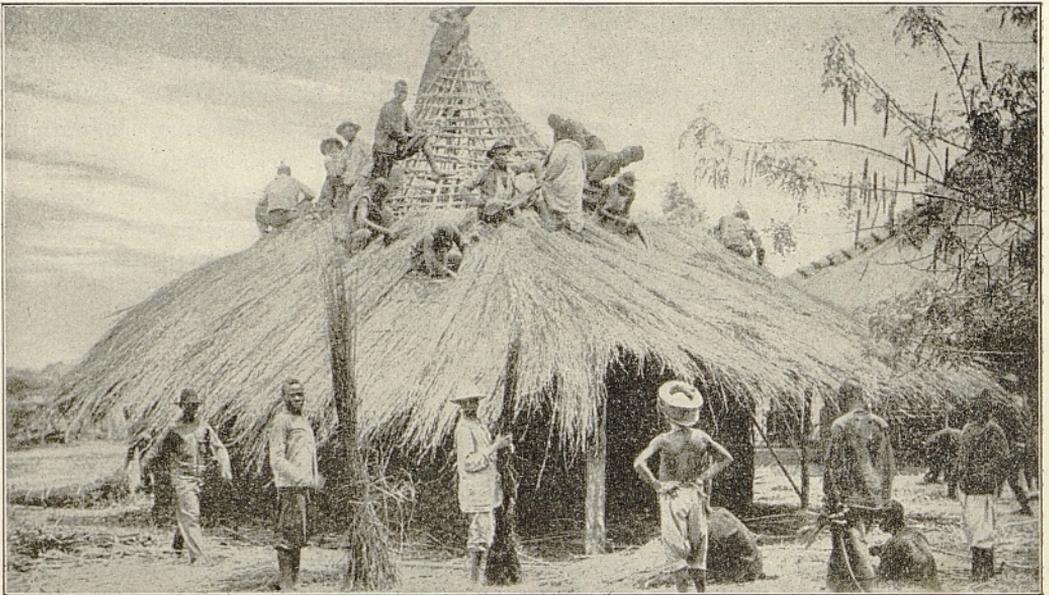
Christi Heilslehren einzudringen und dort aus dem unverfälgbaren Borne des ewigen Lebens ihr Heil und ihre wahre Herzensruhe zu schöpfen. Jetzt lachen sie selbst über ihren unsinnigen Aberglauben und sind nur von einem Verlangen erfüllt, recht bald die heilige Taufe zu empfangen, um dem Heidentum, in dem sie so lange geschmachtet, für immer zu entinnen und wahre und gute Kinder des Welt-erlösers zu werden, der auch für sie vom Himmel auf diese Welt gekommen und Mensch geworden ist.

Ich muß gestehen, daß unsere Katechumenen sich wirklich eifrig auf die heilige Taufe vorbereiten. Schon seit einigen Monaten fragen sie mich immer wieder, wie lange es denn noch dauert. Mit allem Eifer nehmen sie am Katechismusunterricht teil. Natürlich muß man den Unterricht auch durch viele

praktische Beispiele recht interessant und anziehend gestalten, um die guten Leute einerseits stets aufmerksam zu erhalten und andererseits sich ihren sehr verschiedenen Auffassungsgaben anzupassen.

Solche Erzählungen gefallen ihnen gut und sie hören dabei immer aufmerksam zu. Dabei erfassen sie auch die Wahrheiten unseres

gegend stammen. Süngst hatte in meiner Gegenwart ein erst vor einer Woche zu uns gekommener Knabe vom nahen Dorfe Ngodo eine kleine Lüge gesagt. Doch da kam er schlecht an. Zwei meiner Katechumenen, die zufällig zugegen waren, entlarvten den kleinen Lügner sofort und einer hielt ihm eine gar strenge Strafpredigt, in der er unter anderem



Baganda beim Hüttenbau (Uganda).

Glaubens viel schneller und leichter und behalten sie auch meistens im Gedächtnis.

Was für ein guter Geist unter unseren Katechumenen herrscht, geht auch daraus hervor, daß sie sich zum Staunen ihrer Dorfgenosser nicht nur recht friedlich untereinander vertragen, sondern sich wahrhaft lieben und einander bereitwilligt helfen, obwohl sie häufig von verschiedenen, sich feindlich gegenüberstehenden Distrikten und Ortschaften der Um-

anführte, daß es für einen, der bereits einigemal am Religionsunterricht teilgenommen habe, recht charakterlos sei, nochmals zu lügen. Welch ein Unterschied herrscht da nicht zwischen diesen guten Sünglingen und ihren heidnischen Dorfgenossern, welche letztere kaum den Mund aufmachen können, ohne zu lügen.

Wir werden das kommende Weihnachtsfest so feierlich wie möglich begehen, einerseits als Dankagung für die in diesem Jahre gemachten

großartigen Fortschritte unserer Missionsstation, andererseits um unseren Christen und Täuflingen diesen schönen Festtag unvergeßlich zu gestalten.

Wenn wir zurückblicken auf die ersten Monate dieses nun bereits zur Reife gehenden Jahres¹, so müssen wir dankbar eingestehen, daß Gottes Segen sichtbar mit uns war. Dreimal lagen die verschiedenen nahen Distrikte untereinander im Bruderkampfe und es schien, daß das Missionswerk auch hart dar-

auch unsere Leute blieben verschont; zudem hatte der ganze Zwist noch das eine Gute, daß unser Ansehen bei den Schilluk sehr stieg. Nach Beendigung des Kampfes wurden alle Verwundeten sofort zu uns gebracht. Einen ganz besonderen Eindruck machte es auf die Schilluk von nah und fern, daß niemand den erhaltenen Wunden erlag. Ein Schillukjüngling war zwar sehr schwer verwundet worden: eine breite Lanze war ihm in den Unterleib gedrungen,



Bei Ankunft der Säb're in Omdurman.

unter Leiden werde, und doch fügte es Gottes allgütige und weise Vorsehung nur zu unserem Besten. Ein Kampf fand sogar ganz in unserer Nachbarschaft statt; es handelte sich um einige kleine Fischerrechte. Wir hatten zwar alles versucht, ihn zu verhindern, alle Bemühungen waren jedoch vergebens. Für uns hatte er aber nicht den geringsten Schaden,

¹ Der Artikel wurde noch im Jahre 1911 geschrieben; wir konnten ihn aber wegen Raumangel nicht früher bringen.

doch sonderbarerweise so, daß kein edles Glied verletzt wurde. Er wurde von uns gepflegt und genas nach zwei Monaten vollständig, trotzdem ihn der Arzt von Rodok, welcher einige Tage nach besagtem Kampfe zu uns auf Besuch kam, für halb verloren gegeben hatte. Dadurch stieg unser Ansehen bedeutend und der genannte Jüngling samt seinen zahlreichen Verwandten und Dorfgemeinschaften erschien von dieser Zeit an alle Sonntage zum Gottesdienste und Katechismusunterricht. Ein

ähnlicher Fall ereignete sich nicht lange nachher. In dem zwei Stunden entfernten Distrikte Quom war ein junger Mann schwer erkrankt und bereits von allen aufgegeben. Durch die Vermittlung unseres eifrigen Christen Akuotsch, welcher im gleichen Dorfe wohnt, wurde ich herbeigerufen und als ich den Zustand des Kranken sah, riet ich ihm, behufs besserer Verpflegung in unsere Station zu kommen, er war gleich bereit. Am Herz Jesu-Feste holten wir ihn mit unserer Schillukbarke ab. Der Jüngling genas sowie auch sein Bruder, der später gleichfalls krank zu uns gebracht wurde. Beide Jünglinge arbeiten jetzt bei uns und sind entschlossen, sich in unserer Religion unterrichten zu lassen; überdies ist uns von dieser Zeit an der ganze Distrikt sehr gewogen. So Gott will, wird die Zeit nicht mehr fern sein, wo wir im vorgenannten Distrikte Quom eine Nebenstation errichten können.

Außer diesen genannten Tatsachen muß ich noch dankbar bemerken, daß, als im Monat Mai hier die Kinderpest haufte und unter dem Vieh stark aufräumte, unsere Viehherde vollständig gesund blieb, obwohl in unseren beiden Nachbardörfern das Vieh bis auf ein Drittel zusammenschmolz.

Als die Leute der Umgegend dieses sahen, sagten es viele ganz offen heraus, daß der Gott, den wir predigten, der richtige sein müsse und ihr Nykang ihm gegenüber arm-selig sei. Die Erkenntnis der Wahrheit ist ja bekanntlich der erste Schritt zum Guten. So sehr der Schilluk sonst an seinen heimatischen Gebräuchen und Sitten festhält, so kann sich die Jugend der einmal erkannten Wahrheit nicht verschließen und bringt die größten Opfer, um der Segnungen unserer heiligen Religion teilhaftig zu werden. All die erwähnten Tatsachen legen klar dar, daß auf unserer Missionsstation Zul und unter den Schilluk ein gewaltiger Umschwung vor sich gegangen ist. Das Folgende soll es noch des Näheren beleuchten:

Als ich vor mehr als sechs Jahren als neugeweihter Priester hier auf meinem ersten Arbeitsfelde ankam, da sah es freilich ganz anders aus. Die Missionsstation bestand bereits seit vier Jahren. Als Friedensboten waren unsere Missionäre gekommen, gottbegeistert und beseelt von den besten Absichten, wie sie nur unser Glaube hervorbringen kann. Und doch, das ganze Schillukvolk brachte den ersten Glaubensboten nur Haß und das größte Mißtrauen entgegen, obwohl der damalige Schillukkönig „Kur“ der neugegründeten Station wohlwollend gegenüberstand und öfters hierherkam, um die Missionäre zu besuchen und sich über ihr Befinden zu erkundigen. Wie kam es aber, daß die Schilluk in den ersten Jahren der Gründung mit den Missionären gar nicht in Verbindung treten wollten? Das hatte seinen guten Grund! Ein jeder unserer lieben „Stern“-Leser hat bereits das eine- oder anderemal gehört oder selbst gelesen, was die armen Völker des Sudan unter der türkischen Herrschaft und besonders unter dem allen guten Sitten hohnsprechenden Schreckensregimente des falschen Propheten „Mahdi“ und seines blutgierigen Nachfolgers, des Kalifa Abdullahi, alles erdulden mußten. Schon der berühmte Afrika-Reisende Baker klagt in seinen Werken über die unmenschliche und barbarische Behandlungsweise, die man von seiten der ägyptischen Regierungsbeamten den Anwohnern des Nilstromes zuteil werden ließ. Baker, der seine große Forschungsreise in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts gemacht hatte, schreibt unter anderem, daß er in Khartoum Griechen, Italiener und sogar einen sardinischen Konsul vorgefunden hätte, welche sich alle mit Sklaven- und Elfenbeinhandel befaßten. Kein Mittel war diesen Leuten zu schlecht, wenn es sich darum handelte, ihre Geldgier zu befriedigen; die Neger galten bei diesem Auswurfe Europas nicht nur nicht als Menschen, sondern wurden noch schlimmer als das liebe Vieh behandelt. Wenn also die

Europäer schon so schrecklich unter den Völkern des Niltales hausten und förmliche Treibjagden zur Erbeutung ihrer Sklaven veranstalteten, was werden erst die armen Neger von den rohen und barbarischen türkischen Beamten und Soldaten alles erduldet haben und das fast ein Jahrhundert hindurch.

Wie endlich die blutgierigen Horden des Mahdi und seines Kalifa fast 20 Jahre hindurch im ganzen Sudan und besonders im Schilluklande gehaust haben, spottet jeder Beschreibung. Verrat, Mord, Gift, Pulver und Blei, das waren die hauptsächlichsten Mittel, welche diese blutdürstigen Tiger in Menschengestalt zur sicheren Erreichung ihrer Pläne anwandten. Noch heute sieht man die traurigen Ruinen von zahlreichen, einst bevölkerten Dörfern und ganzen Distrikten, welche sich wie ein roter Faden durchs ganze Schillukland hindurchziehen und deren Anblick in den Herzen der Söhne Nykangs gleichsam immer wieder von neuem die Wunden aufreißt und einen grimmigen Haß gegen alles Fremde hervorruft.

Der Hauptgrund also, warum unsere lieben Schilluk, trotzdem sie sehr bald einsahen, daß wir Missionäre ihnen nur Gutes erwiesen, uns fast acht Jahre lang mit dem größten Mißtrauen gegenüberstanden, war ihr eingefleischter Haß gegen alles Fremde, infolge der grausamen und unmenschlichen Behandlung durch die Fremden selbst, besonders natürlich durch die Sklavenjäger. Wir Missionäre waren also die unschuldigen Opfer, an denen die Schilluk ihren Fremdenhaß ausließen.

Als noch im Gründungsjahre auf eine jetzt noch nicht aufgeklärte Weise das Vorrathshaus in Brand geriet und vollständig niederbrannte, da kamen die Schilluk zwar auch herbei, aber nicht, um löschen zu helfen, sondern um sich über das Unglück zu freuen und nach Herzenslust zu stehlen. Die Hexenmeister und Zauberer prophezeiten den baldigen Untergang der Missionsstation, da es ihr Halb-

gott Nykang nicht dulden könne, daß die weißen Fremden im Lande verbleiben. Durch den unglücklichen Brand waren die Missionäre in tiefe Not geraten. Fast alle Lebensmittel waren verbrannt, dazu kamen noch die Unkenntnis der Landessprache, die zahllosen Fieberanfalle und dergleichen mehr. Fast war man gezwungen, die Station aufzugeben, da kam von Khartoum Hilfe. Unser Missionschiff „Redemptor“ brachte die langersehnte Hilfe und neues Personal, darunter auch den hochwürdigen P. Wilhelm Banholzer, unseren jetzigen tatkräftigen Obern.

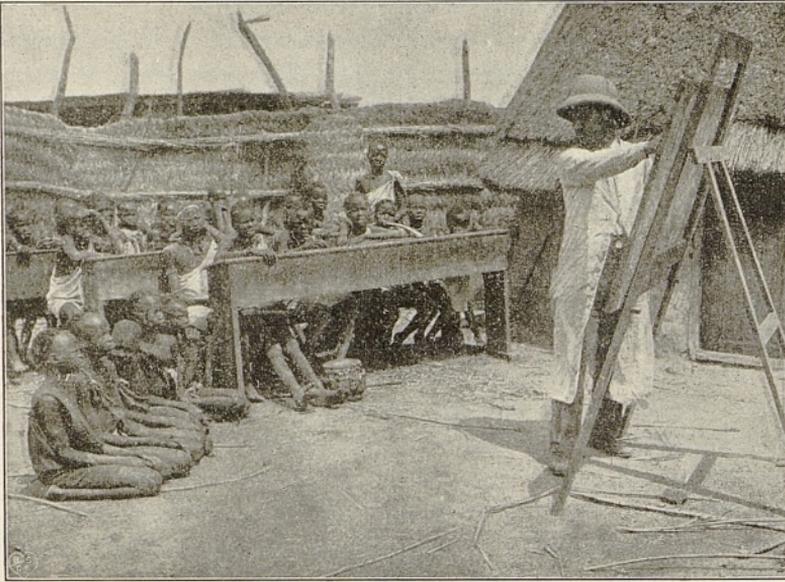
Neues Leben war wieder unter den Missionären eingezogen. Der neue Obere, P. Banholzer, begann mit allem Eifer, die Landessprache zu studieren und trotz mannigfaltiger und oft ganz unüberwindlich scheinender Hindernisse, welche meistens darin ihre Ursache hatten, daß die Schilluk nicht wollten, daß ein Fremder ihre Sprache lerne und in die Geheimnisse ihrer Sitten und Gebräuche eindringe, hatte er sich die schwierige Sprache bald angeeignet. Jetzt machten die Leute große Augen, als sie ihre Sprache von den Fremden sprechen hörten. Aus nah und fern kamen die neugierigen Nykangssöhne herbei, um den fremden Sprachkünstler anzustauen. Bald bekam er auch einen Schilluknamen und wurde „Abundit“ genannt, welches so viel bedeutet, wie der größte und weiseste aller weißen Männer! Auch die zwei andern Patres lernten eifrig die Landessprache, während die Brüder Backsteine fertigten für das neu zuerbauende Haus; denn die Strohhäuser, welche man bis jetzt bewohnte, waren sehr ungesund und zur Regenzeit recht feucht. Ein Handwerker aus Tirol, namens Kaufmann, ein recht kräftiger, furchtloser und religiöser Mann, unterstützte unsere Brüder tatkräftig bei allen Arbeiten und heute noch erinnern sich die Missionäre und zahlreiche Schilluk der Umgegend mit Freuden dieses tapferen Mannes, der so lustig und arbeitsfreudig war und Großartiges bei Gründung der Station leistete. Es

ist gewiß am Platze, diesem einfachen Sohne Tirols mit dem großen, treuen Herzen, der jetzt seit Jahren in Amerika weilt, hier durch diese wenigen Zeilen ein Denkmal zu setzen. Möge Gott ihm einstens im Jenseits alles tausendfach vergelten, was er zu seiner Ehre getan hat!

Im Gründungsjahre selbst hatten unsere guten Laienbrüder im Vereine mit zwei schwarzen Negerchristen aus Khartoum einen schweren Stand. Kein Schilluk kam, um zu arbeiten.

sich die Arbeiten anzusehen, aber arbeiten wollte keiner derselben. Erst als man im dritten Jahre nach der Regenzeit Backsteine für das neue Missionshaus zu machen begann, da kamen die jungen Schilluk nach und nach herbei, um zu arbeiten. Langsam, aber stetig schwanden die Vorurteile gegen die weißen, fremden Priester. Freilich gab es zu Hause dann oft tolle Auftritte, da die alten Schilluk absolut nichts von den Fremden wissen wollten, während die muntere Dorfjugend ihnen wider-

sprach und am Abend beim Feuer im Kreise der ganzen Dorfbewohner ihre Erlebnisse auf der Missionsstation zum größten Ärger ihrer Alten bis auf die kleinsten Details erzählten. Einige ältere Schilluk kamen gar auf den sonderbaren Gedanken, daß die Missionäre ihre Söhne verzaubert hätten, weil jene ihren Ermahnungen zum Trotz dennoch bei ihnen arbeiteten. Alle möglichen einheimischen Hexenmeister wurden um Rat gefragt, sogar zum



Attigo: P. Kobnen in der Schule.

Nach einiger Zeit kamen einige Araber aus einem entfernten Araberdorfe und halfen ihnen bei der Arbeit. Ein Weg wurde bis zum Nil angelegt und so konnte man von der Station doch wenigstens zum Flusse gelangen, ohne einen langen Sumpf durchwaten zu müssen. Am Flusse selbst wurde dann in der Regenzeit mit großer Mühe ein Stück Land ausgerodet, welches als Garten diente und die allernotwendigsten Gemüse für den kargen Tisch der Missionäre lieferte. Zahlreiche Schillukjünglinge kamen zwar oft herbei, um

Könige ging man, um ihn zu bitten, er solle einen Befehl an alle Dorfoberrhäupter des ganzen Landes erlassen, damit die Jugend von den Fremden ferngehalten würde. Gar oft geschah es dann, daß Knaben, welche zur Arbeit kamen oder vor den Lehnhütten der Missionäre saßen und sich mit ihnen unterhielten, von ihren erzürnten Vätern oder älteren Verwandten, von der Arbeit weg, unter allen möglichen Schimpfwörtern mit Stöcken bearbeitet und nach Hause gejagt wurden. Doch viele derselben nahmen schon vorher

Reißaus, ehe sie den Stock verkostet hatten, und blieben einen oder mehrere Tage in einem nahen Dorfe bei Verwandten. Hatte sich dann der Zorn ihres Vaters gelegt, so kehrten sie wieder zur Arbeit auf die Station zurück;

freilich gar manchmal mußten sie aufs neue fliehen, doch schließlich wurden die Väter der Verfolgung müde und ließen sie einfach arbeiten, wenn sie nur am Abend nach Hause kamen. (Fortsetzung folgt.)

Rundschau in den Missionen.

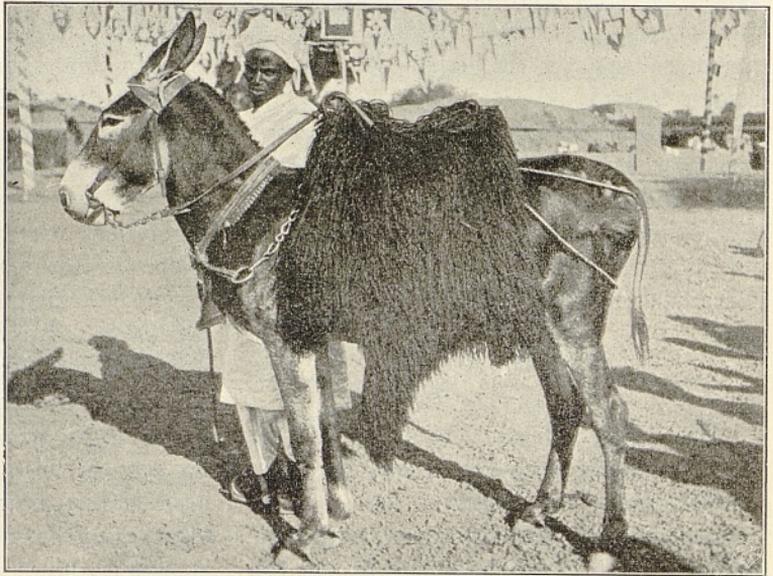
Europa.

Akademischer Missionsverein. Es gereicht uns zur größten Freude, mitteilen zu können, daß die so kräftig einsetzende akademische Missionsbewegung an den deutschen Hochschulen immer mehr an Boden gewinnt. Zu den beiden Gründungen in Münster in Westf. und Tübingen ist jetzt noch eine dritte getreten im erzbischöflichen Klerikalseminar zu Freising.

Wie die ersten zwei Gründungen, so verfolgt auch diese den Zweck, das Interesse und den Eifer für das Missionswesen hier besonders bei den Priesterturnskandidaten zu wecken und zu fördern.

Von welcher weitgehender Wichtigkeit es für das Missionswesen ist, daß gerade der Klerus ein Interesse an dieser Lebensfrage des Katholizismus habe, braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden. Wo die Pfarargeistlichkeit für das Missionswesen begeistert ist, da ist es auch das gläubige Volk und das Volk tut gerne mit, wenn es von seinen dazu berufenen Leitern angehalten und belehrt wird. Hiefür nur ein Beispiel aus einer kleinen Pfarrei in

Tirol. Wie alljährlich, wurde auch dieses Jahr am Hl. Dreikönigs-Feste in der betreffenden



Bei der Ausstellung in Khartoum preisgekrönter Esel.

Pfarrei die Missionskollekte abgehalten. Zuvor war jedoch in einer zündenden Predigt auf die katholischen Heidenmissionen hingewiesen worden; der Erfolg war, daß an diesem Tage die Kollekte einen sechsmal so großen Betrag ergab als in den früheren Jahren. Wie hier der materielle Erfolg zutage trat, so würden auch ganz gewiß mehr Missionsberufe geweckt werden, wenn das Volk von der Kanzel herunter öfters etwas über die Missionen zu hören bekäme.

Wie aber soll der Priester das Volk für

etwas begeistern, wenn er selbst der Sache nur wenig oder vielleicht auch gar kein Interesse entgegenbringt? Um aber dieses Interesse zu wecken, müssen auch bei uns in Oesterreich an den Clerikal-Seminarien akademische Missionsvereine gegründet werden. Da ich diese Zeilen niederschreibe, erhalte ich gerade aus Münster in Westf. einen Brief, in dem der Schriftführer des dortigen Muttervereins unter anderem die Frage aufwirft: „Ist denn keine Aussicht, daß in Oesterreich, wo es doch unleugbar mit dem katho!ischen Leben vorwärts geht, die Missionsfache an Hochschulen Fuß faßt? Schwer dürfte es freilich halten, aber ein Versuch sollte sich doch machen lassen.“

Ia dieser Versuch sollte gemacht werden, und zwar bald! Sollte an den österreichischen Seminarien niemand zu finden sein, der die Sache einmal energisch in die Hand nähme und sie der Verwirklichung zuführe? Ein Doktor Schmidlin auf österreichischem Boden!

Belgisch-Kongo.

Das schwarze Weib.

Die ehrw. Mutter Melanie von den Engeln, Oberin der Schwestern de Notre Dame, schreibt aus Klemfu:

In unserem Erdstrich von Klemfu gibt sich unter den jungen einheimischen Frauen eine ernste Neigung zur Bekehrung kund. Dieser Tage sind ihrer mehrere zu uns gekommen, unter anderen auch zwei, welche davonliefen und in einen christlichen Posten flüchteten, nachdem sie die Häuptlinge wiederholt vergeblich gebeten hatten, die Mission besuchen zu können. Die Einheimischen verfolgten sie, aber mittelst vieler Klugheit gelangten sie bis

hierher. Sie waren sehr aufmerksam bei dem Katechismusunterricht und unterwarfen sich gleich vom ersten Tage an den Vorschriften, was bei einer Negerin, die gewöhnt ist, allen ihren Launen nachzugeben, nicht ohne Opfer geschieht. Kürzlich sagte man mir abermals, daß ein großes, junges Mädchen um die Mission herumstreife. Ich ließ ihr etwas geben, um sich zu bedecken und die arme Negerin bat mich um Aufnahme, indem sie den Wunsch aussprach, Christin zu werden. Auf die Frage, ob sie den Zorn ihrer Häuptlinge nicht fürchte, gab sie mir zur Antwort: „Ich bin ein freies Weib, ich will den lieben Gott kennen lernen und sein Kind sein.“

Aus ganzer Seele arbeiten wir daran, das schwarze Weib aus der Erniedrigung, in welcher es versunken ist, wieder aufzurichten und ihr den Begriff von einer Gesellschaft beizubringen, in welcher die Familienmutter geachtet wird und sich selbst achtet und in welcher die Tugend in Ehren gehalten wird. Wir haben auch eine Kategorie von Heidinnen, manchmal alte Matronen, welche die Taufe aufrichtig verlangen, sie jedoch auf dieselbe vorzubereiten, ist nicht die Arbeit eines Tages. Es gibt oft viele Schwierigkeiten zu ebnen, nachdem diese armen Geschöpfe in ihrer Eigenschaft als Sklavinnen in einer entwürdigten und verdorbenen Umgebung gelebt haben. Wenn sie zu uns kommen, sind sie kaum bekleidet. Wir bringen große Opfer, um diese Weiber an uns zu ziehen, indem wir ihnen etwas zum Ankleiden geben. Kleine Geschenke, wie Perlen, Messer und dergleichen bestimmen sie, sich in der Mission festzusetzen und wir haben den Trost, sie nach einiger Zeit umgewandelt zu sehen. Korr. „Afrika“.



Unterhaltendes.

Die Schrecken der Sklaverei.

Erzählung von Dr. Hugo Mioni.

(Fortsetzung.)

4. Kapitel.

Ein Menschenopfer.

Für einen Augenblick blieb der Sultan unbeweglich neben seiner Mutter stehen, gerne wäre er dem Verruchten, der sie tödlich verwundet hatte, nachgeeilt, er blieb jedoch, da es besser schien, sich jetzt um die Schwerverwundete zu bemühen, sie zu verbinden und womöglich zu retten. Später hatte er ja noch Zeit genug, den Ngil der gerechten Strafe zuzuführen.

Die arme Frau rührte sich nicht, der Stahl hatte ihr den Hals durchbohrt und der Wunde entströmte reichlich Blut. Vorsichtig entfernte der Sultan das Messer, worauf das Blut noch stärker zu strömen begann und erst nach vielem Bemühen gelang es ihm, dasselbe zu stillen.

Die Arme lag ohne jegliches Lebenszeichen auf dem Boden. Der Sultan war darob bestürzt.

„Ist sie vielleicht doch schon tot?“ murmelte er.

Er legte ihr eine Hand auf die Stirne; bereits begann sie kalt zu werden; er untersuchte den Pulsschlag, doch auch er schlug nicht mehr und das Herz hatte aufgehört zu pochen, dann hob er ihr noch das Augenlid empor, doch da starrte ihm ein gebrochenes Auge entgegen.

Seine Mutter war also tot! Bei diesem Gedanken empfand der Sultan einen unsäglichem Schmerz, einen Schmerz, wie er einen gleichen noch nie empfunden.

Außer sich vor Schmerzen stürzte er sich auf den entseelten Leichnam, bedeckte ihn mit Küssen und benetzte ihn mit seinen Tränen. Endlich sprang er auf mit den Worten:

„Rache, Rache! Ich schwöre es dir, Mutter! Ich werde mich an dem Ngil, der dich getötet hat, blutig rächen, an der Schlange, an dem Fetisch, den du angebetet hast! Ich soll nicht mehr Dongu heißen, wenn ich mich nicht furchtbar rächen werde!“

„Du bist zwar tot, Mutter, aber die Ehren, die du während des Lebens genossen hast, sollst du auch noch im Tode genießen. Hundert Sklavinnen sollen dich in das andere Leben geleiten, ebensoviele Krieger werden für immer deinen Wünschen zu Gebote stehen! Mutter, dein Fetisch Jesus hat behauptet, daß alle Menschen Brüder seien; der Fetisch Dongu antwortet ihm durch Hin Schlachten einer großen Anzahl von Sklaven, die für immer deine Sklaven bleiben werden!“

Wie sehr haßte der Sultan in diesem Augenblick nicht den Gott seiner Mutter! Nach seiner Überzeugung hatte nur dieser die Schuld an ihrem Tode, hätte sie diesen Gott nicht kennen gelernt, so würde sie dem Zorne der Schlange nicht verfallen sein, nicht dem des Ngil.

Endlich nahm er den Leichnam auf seine Arme und machte sich auf den Weg dem Dorfe zu. Eiligen Schrittes entfernte er sich, unterwegs redete er der toten Mutter ununterbrochen von der Rache, er war fest überzeugt, daß der Geist der Toten sich an diesem Gespräche erfreue.

Er gelangte in das Dorf. Der schreckliche Anblick, den der Sultan bot, versetzte die Untertanen in Schrecken und alsogleich brachen sie in laute Wehklagen aus, nicht so sehr wegen des Todes der Sultanin, als wegen des Geschickes, das ihrer jetzt harrte. Aus trauriger Erfahrung wußten sie, daß ihrer viele das Leben lassen mußten, um der Sultanin im Tode zu folgen.

Der Sultan begab sich, begleitet von einer Schar weinender Untertanen, zur Hütte der Mutter, wo er den Leichnam den bestürzten Sklavinnen übergab.

„Nehmet sie hin und legt ihr ihren schönsten Schmuck an, bereitet euch dann vor, sie in das andere Leben zu begleiten!“

Ein Schrei des Schreckens war die Antwort auf diese Worte. Ihre Befürchtungen hatten sich

also bewahrheitet. Der Sultan hatte ihr Todesurteil gesprochen.

Der Sultan ging sodann zu seiner eigenen Hütte; hier ließ er den Befehlshaber seiner Soldaten und einen Diener kommen. Dem letzteren befahl er, ein Grab zu öffnen, das gegen hundert Leichname zu fassen vermöge, bis zum Nachmittage sollte es aber fertig sein.

„Sodann“, fuhr er fort, „soll jede Familie ein Familienglied opfern, das meiner Mutter ins Grab folgen muß. Es dürfen keine Greise noch Greisinnen sein, desgleichen ziehe ich Jünglinge den Mädchen vor. Ich will, daß die Trauer allgemein sei, daß jede Familie mit mir eines ihrer Lieben beweine.“

Der Diener verneigte sich und verließ die Hütte, um den grausamen Befehl auszuführen; mit gebrochenem Herzen ging er hinaus, da auch er ein Familienglied opfern mußte.

Dem Befehlshaber gab der Sultan dann den Auftrag, sich zur Hütte des Zauberers zu begeben und ihn zugleich mit seinen Genossen gefangen zu nehmen. „Wenn du ihn nicht zu mir bringst, hast du dein Leben verwirkt“, schloß er.

Der Angeredete fuhr bei diesem Auftrage erschreckt auf.

„Den Ngil?“, fragte er bestürzt.

„Ja, den Ngil!“

„Der Priester der heiligen Schlange? Was wird der Fetisch dazu sagen?“

„Gehorche!“ befahl der Sultan. „Gehorche, wenn dir dein Leben teuer ist.“

Der Befehlshaber machte eine tiefe Verneigung und bemerkte beim Weggehen: „Ich werde meine Schritte beschleunigen.“

Der Sultan gab sich jetzt wieder seinen Gedanken hin. Von außen drang lautes Wehgeschrei an sein Ohr, es waren seine Frauen, die die Tote beweinten, mehr um sich durch das laute Wehgeschrei beim Sultan einzuschmeicheln als aus wirklichem Schmerz. Der Sultan selbst fühlte sich beim Vernehmen der Klagen getröstet.

So verstrich ungefähr eine Stunde, da betrat ein alter Sklave die königliche Hütte und warf sich vor dem Sultan auf den Boden.

„Was willst du?“ fragte dieser.

„Lucungu bittet, vor dir erscheinen zu dürfen.“

Lucungu war der Befehlshaber.

„Bringt er den Ngil?“ fragte der Sultan.

„Nein, er ist allein.“

„Wie, allein?“

Der Befehlshaber hatte es nicht gewagt, den Zauberer gefangen zu nehmen. So groß war also der Einfluß jenes Mannes, daß man sogar die Befehle des Sultans mißachtete, um ja nicht dem Horne des Zauberers zu verfallen.

„Lasse ihn eintreten“, sagte der Sultan.

Der Alte entfernte sich, um den Befehlshaber einzulassen; dieser war ein stattlicher Mann in den mittleren Jahren, er war unbewaffnet, da niemand mit Waffen vor dem Sultan erscheinen durfte. Kaum eingetreten, warf er sich auf den Boden, erhob die Arme gegen den Sultan und flehte:

„Habe Erbarmen mit mir, mein mächtiger Fetisch, habe Erbarmen!“

„Wo ist der Ngil?“ fragte der Sultan mit vor Zorn zitternder Stimme.

„Ich habe ihn überall gesucht, konnte ihn aber nicht finden.“

„Du lügst!“ schrie Dongu. „Du hast es nicht gewagt, Hand an ihn zu legen, weil du den Ngil und seine Schlange mehr fürchtest als mich, den Sultan.“

„Ganz gewiß hätte ich ihn in Ketten gelegt, wenn es mir gelungen wäre, ihn zu finden. Seine Hütte ist leer, er muß geflohen sein.“

Der Sultan sah ein, daß es mehr als wahrscheinlich war, daß der Ngil sich in eine andere Gegend geflüchtet habe; er wollte es aber nicht zugeben, da er sich dadurch etwas zu vergeben meinte. Er sagte daher:

„Du bist ungehorsam gewesen. Weißt du auch, was es bedeutet, einem Befehle des Sultans nicht nachzukommen?“

„Erbarmen, Erbarmen!“ flehte der Befehlshaber.

„Gehe und melde dich bei Cablinga. Du wirst die verstorbene Sultantin begleiten.“

„Erbarmen!“ schrie Lucungu beim Vernehmen dieses Todesurtheiles.

„Gehe!“ wiederholte Dongu mit drohender Stimme.

„Erbarmen! Ich werde den Ngil verfolgen, werde ihn suchen bis ich ihn finde.“

Alles Flehen des Unglücklichen war vergebens

er mußte sich entfernen und sich in sein Schicksal ergeben.

Der Sultan ließ sich von neuem auf seinen Teppich nieder und hing den Gedanken an seine Mutter, an die Opfer, die er ihr zu Ehren hinschlachten wollte, nach; aber auch an den Ngil dachte er, der sich seiner Rache entzogen hatte. Er wollte den Rat, den ihm Lucungu gegeben, ausführen und ihn verfolgen lassen, doch da erinnerte er sich an die Schlange! Durch den Tod der alten Sultanin war sie sicher besänftigt worden, sollte er sie jetzt durch die Ermordung ihres treuen Zauberers von neuem aufbringen?

Es mochten ungefähr drei Stunden verstrichen sein, als sich Cabinga anmelden ließ und dem Sultan mittheilte, daß alles zum Begräbniß bereit sei.

Der Sultan erhob sich und verließ mit Cabinga die Hütte ohne sich umzukeiden; durch die mit Blut besleckten Kleider wollte er eben auch äußerlich seinem Schmerze Ausdruck verleihen.

Vor der Hütte harrten bereits seine Familienmitglieder, zahlreiche Frauen und Kinder. Als die Frauen den Sultan erblickten, erhoben sie ein furchtbares Wehgeschrei. Auf die verschiedenartigste Weise suchten sie ihrem Schmerze ob des Todes der Sultanin-Mutter Ausdruck zu verleihen; auch die Kinder und Säuglinge stimmten in diesen Chorgesang ein, da sie ihre Mütter weinen sahen, weinten auch sie.

Der Sultan neigte befriedigt das Haupt und blickte dann jede einzelne der Frauen längere Zeit an; wehe, wenn er eine mit trockenen Augen gesehen hätte, er würde sie in den Tod geschickt haben, um seiner Mutter Gesellschaft zu leisten.

Weinend folgten die Frauen und Kinder dem Sultan, der jetzt den Hof verließ. Draußen erwartete ihn seine Leibwache, bestehend aus ungefähr hundert jungen Kriegerern, die nicht nur den Sultan zu verteidigen hatten, sondern auch Genossen seiner Verbrechen waren.

Die Leibwache ordnete sich zu beiden Seiten des Sultans und seiner Familie, hinterher schloß sich dann das übrige zusammengelaufene Volk an.

Unter großem Lärme bewegte sich der Zug langsam weiter. Alle weinten vor Schmerz. Die Männer schlugen sich an die Brust, während sich die Frauen die Haare ausrauten und das Gesicht

zerkrakten. Diesemal galt ihr Jammer einem wirklich tief empfundenen Schmerze, da eine jede Familie von dem Unglück getroffen worden war, jede mußte einen Sohn oder eine Tochter opfern. Der Tod der Sultanin-Mutter war das Zeichen zu einer allgemeinen Trauer.

Dongu freute sich, daß er nicht der einzige Leidtragende war.

Das Grab war am Ende des Dorfes hinter der Hütte der Sultanin aufgeworfen worden. Die Sklavinnen der Verstorbenen befanden sich bereits in demselben und harrten des Todes. Es waren Christinnen von Bosomela selbst und von der armen Zaira getauft. Sie schauten dem Tode nicht mit der blöden Gleichgültigkeit eines Sklaven entgegen, sondern mit der lebendigen Hoffnung eines Christen. Sie kannten das Christentum nur wenig, kaum die eine oder andere Wahrheit; in ihren Herzen waren sie aber fest überzeugt, daß sie nach dem Tode gleich in den schönen Himmel eilen würden, in jenen Himmel, in dem jeglicher Unterschied zwischen Freien und Sklaven aufgehört würde, wo alle jene, die Christum geliebt haben, glücklich und zufrieden sein würden.

Raum zwei Schritte vom Grabe entfernt befand sich eine andere Gruppe von Männern und Weibern; auch sie waren zum Tode verurteilt, sie sollten auf dem Grabe hingeopfert werden. Traurige Verzweiflung lag in ihren Blicken. Sie waren nie Sklaven gewesen; freie Männer, die bisher noch nie an den Tod gedacht hatten; der Tod der Sultanin-Mutter war zu unverhofft gekommen und mit ihm der Befehl des Sultans, daß jede Familie ein Familienglied opfern müsse.

Keine Familie hatte es gewagt, sich dem Befehle des Sultans zu widersetzen und sie waren die vom Schicksale zum Tode bestimmten.

Sie zitterten vor Wut bei dem Gedanken, daß sie sterben mußten, daß sie das Leben lassen und von dieser schönen Welt Abschied nehmen mußten. Zudem sahen sie sich zu Sklaven verurteilt; das ganze zukünftige Leben mußten sie nach ihrer Überzeugung als Sklaven verbringen, als Sklaven einer alten, vielleicht auch grausamen Herrin! Beim Gedanken an den nahen Tod und die ewige Sklaverei knirschten sie mit den Zähnen; keinem aber kam es in den Sinn, sich dem grausamen Befehle zu widersetzen, einen Aufstand

gegen den blutdürstigen Sultan anzuzetteln. Es waren ihrer etwas über hundert; wenn sie sich gegen den Sultan erhoben hätten, wäre der Erfolg jedenfalls auf ihrer Seite gewesen, denn die zum Tode verurteilten Sklavinnen hätten sie jedenfalls unterstützt; ihre Familien wären sicherlich auch nicht ferne geblieben, ebenso hätte sich die Leibwache des Sultan um ihren Befehlshaber geschart, der sich gleichfalls unter den Todesopfern befand. Keinem kam jedoch dieser Gedanke in den Sinn; zu sehr hatten sie sich in den Gedanken von der unumschränkten Gewalt des Sultans hineingelebt; die Jahrhunderte lange Knechtschaft hatte ihnen jegliche Energie geraubt; sie waren nur noch willenlose Werkzeuge in der Hand des Tyrannen, der es für unmöglich hielt, daß man sich seinem Willen auch widersetzen könne.

Als der Sultan zum Grabe kam, warf er zuerst einen Blick in dasselbe und richtete dann seine Augen auf die Opfer. Es waren auserlesen gesunde, schöne und kräftige Gestalten, in der Blüte der Jahre, kein Greis oder Kränklicher war unter ihnen. Zum Zeichen des Wohlgefallens neigte er das Haupt und sagte zu Cabinga:

„Du hast alles gut angeordnet, ich bin mit dir zufrieden.“

Cabinga lächelte, warf sich dem Sultan zu Füßen und bedeckte dieselben mit Küffen.

„Wähle dir unter meinen Sklaven jenen, der dir am besten gefällt. Er soll dir gehören,“ fuhr der Sultan fort.

Cabinga biß sich auf die Lippen, jedoch so, daß es der Sultan nicht sehen konnte. Das Geschenk gefiel ihm ganz und gar nicht; viel lieber wäre ihm ein Sack Naurimuscheln gewesen. Hatte er doch schon so viele Sklaven. Dongu aber verschenkte nur Sklaven und Sklavinnen, die ihn nichts kosteten.

Cabinga entfernte sich sodann, um die Leiche abholen zu lassen; dieselbe wurde dann von den vier jüngsten und schönsten Sklavinnen gebracht. Beim Erscheinen der Leiche brachen alle in Wehklagen aus. Der König weinte aus Kindesliebe, die Verurteilten, weil ihre letzte Stunde geschlagen hatte, ihre Angehörigen endlich wegen des Todes ihrer Lieben.

Die Leiche wurde langsam in die Gruft gesenkt; dort mußten sich die vier Sklavinnen in der

Mitte niedersetzen und die Leiche wurde ihnen in den Schoß gelegt. Da der Ngil abwesend war, stimmte der Sultan selbst den Todesgesang an:

„Hier ruht Bosomela, die Sultanin-Mutter von Zabanda, die Mutter des mächtigen Fetisch Dongu.“

Dongu ist ein mächtiger Fetisch, aber auch seine Mutter ist ein Fetisch; sie lebte als Fetisch und ist nur gestorben, weil sie selbst wollte; als Fetisch soll sie auch begraben werden.

Sie war schön wie ein Panther, der sich im Sprunge auf seine Beute stürzt. Geschmeidig ist der Körper des Wildes, schön gefleckt sein Fell, seine Augen sprühen Feuergarben und seine Kraft ist unbegrenzt.

Als Mutter eines Fetisch war sie mutig. Sie fürchtete sich vor keinem Feinde und ihre Sklaven zitterten bei ihrem Anblick. Mit niemandem hatte sie Mitleid. Sie ließ ihrer hundert jeden Tag geißeln und jeden Monat ließ sie mehr denn tausend töten; ihre Hände triefen von Blut, ihr Hof war mit Menschenblut getränkt und die Wehklagen der Gepeitschten und zum Tode Verurteilten stieg von ihrer Hütte zum Himmel empor.

Alle fürchteten sich vor ihr; jedermann zitterte bei ihrem Anblick, gerade so wie die Andächtigen beim Anblick des Fetisch zittern, die Feiglinge beim Vernehmen der Stimme des Steppenkönigs, wie die Untergebenen sich vor dem Sultan fürchten.

Ihre Stimme glich dem Brüllen des ergrimmtten Raubtieres und wie der Löwe der König der Steppe ist, so war sie die Königin des Alls.

Als Fetisch liebte und verehrte sie die übrigen Fetische, häufig besuchte sie die heilige Schlange und brachte ihr teure Geschenke; die Schlange aß aus ihrer Hand und ließ sich von ihr küssen.

Sie ist zwar gestorben, trotzdem lebt sie aber noch im Himmel in Gesellschaft der Götter.

Sie lebt und blickt liebevoll um sich; doch da sieht sie sich allein, keine Sklavinnen sind um sie versammelt. Sie befiehlt und niemand beehlt sich, ihr zu gehorchen.

Mutter, es ist Dongu, dein Sohn, der mit dir spricht. Bosomela, höre auf die Stimme deines Sohnes und teile seine Worte allen Fetischen mit, die sich in deiner Gesellschaft befinden.

Du wirst der Sklaven und Sklavinnen nicht mehr lange entbehren, vielmehr sollst du eine auserlesene Schar haben, wie es sich für die Mutter des mächtigsten Sultans geziemt; eine Schar sollst du haben, um die dich alle beneiden werden. Alle deine Sklavinnen sollen dir folgen, keine wird fehlen. Außerdem schickte ich dir wenigstens noch weitere hundert Sklaven und Sklavinnen. Bis vor kurzem waren sie noch frei, jetzt werden sie aber dir in alle Ewigkeit dienen. Sie werden zu dir kommen, Mutter, du wirst ihnen befehlen und sie werden dir gehorchen. Sei grausam mit ihnen, wie du es in der Jugend warst.

Mutter, nun wird das Opfer beginnen. Die Sklaven kommen zu dir, sei also zufrieden mit mir!"

Diese Worte, die der Sultan in singendem Tone vorbrachte, machten einen furchtbaren Eindruck auf die Umstehenden, besonders aber auf die Todesopfer, die dabei an ihr schreckliches Geschick dachten.

Die Unglücklichen brachen in ein verzweifelttes Wehklagen aus; sie flehten um Gnade und Mitleid, ihre Angehörigen vereinten sich mit ihnen, doch alles war vergebens. Der Sultan ließ sich nicht rühren; jene Bitten gingen ihm nicht zu Herzen, er fühlte mit jenen Unglücklichen nicht das geringste Mitleid.

„Das Opfer beginne!“ befahl er.

Auf einen Wink Cabingas hin stürzten sich

zehn Soldaten in die Gruft und begannen mit ihrem grausen Werke.

Aus der Gruft drang hie und da der Name Jesus.

„Jesus“ knirschte Dongu! War das nicht der Fetisch, der ihm die Mutter entrißen hatte.

Er hatte ihm den Krieg erklärt und als Sieger vermeinte er den Kampfplatz zu verlassen; seine Mutter war zwar tot, aber mit ihr starben auch alle jene, welche der heiligen Schlange den Rücken gefehrt und sich dem neuen Fetisch verschrieben hatten. In diesem Grabe sollten sie für immer verstummen, fürderhin würde niemand mehr jenen Namen anrufen!

Schon hätten die Henker ihres Amtes gewaltet, trotzdem tönte noch immer der ihm verhaßte Name an sein Ohr, der Name des unbekanntes Gottes.

„Sind alle hingeopfert worden?“ fragte jetzt Dongu.

„Die verstorbene Sultanin hat jetzt eine große Schar Sklavinnen zu ihrer Verfügung“, war die Antwort.

Das Grab wurde geschlossen und auch die anderen Opfer mußten jetzt verbluten. Ein graufiges Schauspiel, das jeder Beschreibung spottet. Aber noch ein grauseres folgte; um seine Untertanen wieder zu beruhigen, veranstaltete der Sultan ein Trinkgelage, das bis in die späte Nachtstunde hinein währte. Während auf dem nahen Grabe die Opfer verbluteten, wurden hier bei Strömen von Negerbier die furchtbarsten Orgien getrieben. (Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Missionsfest in M.-Gladbach.

Zu Anfang des abgelaufenen Jahres 1911 wurde in Fulda das erste katholische Missionsfest größeren Stils gefeiert; 1911 ging schon zur Reize, ehe eine ähnliche Veranstaltung irgendwo zustande gekommen wäre, wenn wir von gelegentlichen kleineren Missionsfesten, die erfreulicherweise häufiger gefeiert werden, absehen wollen. M.-Gladbach darf nun die Ehre in Anspruch nehmen, nicht nur Fuldas Beispiel aufgegriffen, sondern weit überboten zu haben. Am Sonntag,

den 17. Dezember wurde in acht großen Kirchen der Stadt bei je zwei Messen eine Predigt über das Missionswerk gehalten. Am Nachmittag fand in allen Pfarrkirchen Vortrag eines Missionärs für die Kinder statt. „O wie leuchtete aus ihren Augen,“ schreibt Pfarrer Oster, „das Interesse und Verständnis für fremde Sorgen und fremdes Leid, wie dankbar erkannten sie die unerforschliche Liebe Gottes an, die ihnen ein besseres Los als Millionen Heidenkindern beschieden — und wie drängten sie nachher zu den Opfertellern, um von ihren Ersparnissen zu spenden! Wir sollten

doch in jeder Christenlehre für die Missionen kollektieren lassen!' — meinten sie." Die Festveranstaltungen des Abends — „fünf große Säle waren nicht imstande, die Scharen alle aufzunehmen" — wurden zu einer geradezu imposanten Kundgebung für die Missionen. Mögen bald — wir schließen uns dem Wunsche des hochwürdigen Herrn Pfarrers Oster an — mögen recht bald andere Städte und Dörfer nachfolgen! Das katholische Volk ist ungemein empfänglich für den Missionsgedanken — das zeugen Breslau, Fulda, Mainz und M.-Glabach — mögen seine Führer es verstehen, diese Stimmung zum Nutzen unserer heiligen Kirche zu erhalten und zu fördern"

Aus Khartoum.

Weihnachtsabend! Obgleich hier jetzt die kühlste Jahreszeit herrscht und es für hiesige Verhältnisse nachts sogar recht frisch wird, so lassen doch der immer blaue Himmel, der beständige Sonnenschein und die angenehme Temperatur nicht die Weihnachtsstimmung der Heimat aufkommen, die sich nicht trennen läßt vom Gedanken an Nauhreif auf blätterlosen Bäumen, an Eisblumen an den Fenstern, an Tannenduft und Lichterglanz. Dafür funkeln am wolkenlosen Nachthimmel in geheimnisvollem Glanze die vier Perlen des südlichen Sternenkreuzes und auch hier ertönt in mitternächtiger Stille der Engel Lobgesang: Gloria in excelsis Deo . . . !

Mit dem neuen Jahre beginnt in Khartoum so recht die Zeit der Touristen, welche den Winter oder einen Teil desselben in diesem (für diese Zeit) angenehmen Klima zubringen. Die Reise von Ägypten nach Khartoum ist durchaus nicht so eintönig und beschwerlich, als vielfach angenommen wird. Die Bequemlichkeit, welche dem Reisenden auf den Dampfern und auf der Eisenbahn der Sudan-Regierung geboten wird, dürfte auch die höchstgestellten Anforderungen befriedigen. Zweimal wöchentlich gibt es Expreßverbindungen nach Khartoum. Der Reisende verläßt den Luxuszug der ägyptischen Staatsbahn in Schellal und geht an Bord eines der prächtigen Mildampfer der Sudan-Regierung, der ihn in angenehmer Fahrt flußaufwärts nach Galsa bringt. Hier er-

wartet ihn der bequeme Expreßzug der Sudan-Regierungsbahn mit Speise- und Schlafwagen, der die 825 km lange Strecke nach Khartoum in 24 Stunden zurücklegt. Der Restaurationsdienst sowohl auf dem Dampfer als auch im Zuge wird von Kellnern deutscher Zunge versehen.

Diejenigen Reisenden, welche die lange Überlandreise vermeiden wollen, machen von Suez aus die Reise auf dem Roten Meere nach Port Sudan in 2 1/2 Tagen, von wo sie der Luxuszug in 26 Stunden nach Khartoum bringt.

In Khartoum angekommen, findet der Reisende vorzügliche Unterkunft in den drei Hotels, dem Grand Hotel, Gordon-Hotel und dem Royal-Hotel, die alle in Händen von Oesterreichern und Reichsdeutschen sind. In Khartoum selbst können mehrere interessante Tage verbracht werden und noch interessanter gestaltet sich ein Besuch des nahen Omdurman mit seinen Erinnerungen an die Kalifenherrschaft. Außer Khartoum und Omdurman sind noch manche andere Orte von Interesse, und können entweder auf der Hin- oder Rückreise besucht werden, als Napata, die alte Hauptstadt Äthiopiens, Meroe mit seinen merkwürdigen Pyramiden und alten Tempeln, Nagaa und Mussaurat, beide berühmt durch ihre Ruinen, und Abu Simbel, der riesige Felsentempel mit seinen wunderschönen Kolossen.

Die Sudan-Regierung hat Rundreisen eingerichtet, die es dem Reisenden auch ermöglichen, die weltberühmten Altertümer Oberägyptens zu besichtigen. Die Gesamtkosten einer solchen Reise betragen von Kairo aus 75 Pfund (1875 Kronen), womit alle Ausgaben für alle Ausflüge gedeckt sind bei erster Fahrklasse.

Vor einigen Tagen ist in Khartoum die Hundswut ausgebrochen, doch trifft die stets mit rühmlichstem Eifer arbeitende Sanitätspolizei alle Vorsichtsmaßregeln.

In einer der schönsten Straßen Khartoums erhebt sich ein merkwürdiges Denkmal, das Reiterstandbild Gordons. Auf hohem Steinsokel steht ein feuriger Kamelhengst, der den Helben von Khartoum in einheimischer Reiseausrüstung trägt. Das Standbild, das den Blick jedes Europäers fesselt, ist auch von großer Anziehungskraft auf die Eingeborenen. Oft kann man bemerken, wie judanesishe Landleute aus der Umgebung Khartoum

toums vor dem Denkmal Gordons stehen bleiben und sich gegenseitig ihre naiven Bemerkungen austauschen. Mir fällt dann immer jenes Zwiegespräch ein, das zwischen einem Bauern und einem Dienstmann auf dem Karolinenplatz in München stattgefunden haben soll. Der Bauer fragte nämlich den Dienstmann, auf den Obelisk¹ zeigend: „Sö, was is denn dös?“ Mit mitleidigem Staunen über jovicl Unkenntnis erwiderte der gewiegte Kenner der bayrischen Metropole: „Ja, wissen Sö denn dös net, dös is ja da Obelisk!“ — „Ah so, dös is da Obelisk“, sagte nun der Bauer und ging befriedigt seiner Wege.

* * *

Kurz vor Weihnachten kam Sir William Willcocks, der bekannte Kenner von Bewässerungsanlagen, in Khartoum an, wo er für einige Tage als Gast des Generalgouverneurs in dessen Palast wohnte. In zwei früheren Reisen besuchte er den Weißen Nil bis zu seinen Quellen und beabsichtigt jetzt, den Blauen Nil und die zwischen den beiden Flüssen gelegene fruchtbare Halbinsel in Bezug auf Dunkelheit geplanter großartiger Stau- und Bewässerungswerke zu studieren. Die Ergebnisse dieser seiner Studien gedenkt er in einer dritten Auflage seines Werkes „Egyptian Irrigation“ niederzulegen.

Statin Pascha, Generalinspektor des Sudan, machte im verflossenen Dezember eine Inspektionsreise auf dem Weißen Nil und besuchte bei dieser Gelegenheit unsere Missionsstationen Zul und Attigo bei den Schilluk.

Während der Reisezeit 1910/11 besuchten etwa 800 Touristen den Sudan. Von diesen waren etwa 300 Briten oder aus britischen Kolonien, 200 Oesterreicher und Deutsche und der Rest Amerikaner, Franzosen, Schweizer, Italiener, Russen und Ägypter. Diese Reisenden zahlten an Fahrkarten für Rildampfer und Eisenbahn im Sudan Kr. 1.000.000, den Hotels Kr. 400.000, für Spezialdampfer und Miiboote Kr. 400.000 und für Jagdlizenzen Kr. 75.000.

Zur heurigen Reisezeit werden unter anderen Persönlichkeiten erwartet: Fürst Auerjperg und

¹ Auf dem genannten Plage ließ der kunstsinige König Ludwig I. von Bayern zum Gedächtnis der im russischen Feldzuge Napoleons I. gefallenen Bayern einen hohen Obelisk aus Eisen errichten.

der südafrikanische Minenmagnat Otto Beit, während Graf Hunyadi sich gegenwärtig auf der Jagd auf Großwild befindet.

Am 28. Dezember 1911 hat der erste durchgehende Zug El-Obeid, den Endpunkt der neuen Nordosanbahn, erreicht. Die Reise von Khartoum nach El-Obeid erfordert jetzt nur 24 Stunden, während man früher zu Kamel 10 Tage benötigte.

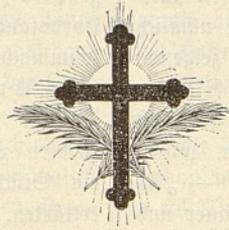
Vor einiger Zeit kamen zwei eingeborene Frauen zum hiesigen Gerichtsregistrator, beide ein Stück Papier in der Hand tragend. Sie erklärten, bisher ein Stück Land gemeinschaftlich bewirtschaftet zu haben, daselbe aber nun zu gleichen Teilen unter sich geteilt hätten und die nämliche Teilung auch mit der Besitzurkunde vorgenommen hätten, von welcher eben jede ein Stück in der Hand hielt und sich damit den ihr zufallenden Bodenanteil bestätigen lassen wollte. Groß war ihr Erstaunen, als ihre naturwüchsige Logik durchaus kein Verständnis bei dem englischen Richter fand. Diesem hingegen gelang es erst nach vieler Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß beide neue Besitzurkunden für ihr neubegrenztes Eigentum benötigt.

Viehausfuhr im Sudan.

Am 20. Dezember 1911 ging von Khartoum der bisher größte Transport von lebendem Vieh nach Ägypten ab; er bestand aus 342 Stück Rindvieh und 867 Schafen, die zusammen einen Wert von Kr. 87.500 darstellten. Zu ihrem Transport wurden 28 Eisenbahnwaggons benötigt.

Während des Monats September 1911 wurden aus dem Sudan nach Ägypten 1570 Rinder und 18.160 Schafe ausgeführt, was ein Mehr von 669 Rindern und 3102 Schafen gegen die Ausfuhr im September 1910 bedeutet.

Die Gesamtausfuhr von lebendem Vieh im Jahre 1911 bis zum 1. Dezember (11 Monate) betrug 19.373 Stück Rindvieh und 83.653 Schafe gegenüber 4250 Stück Rindvieh und 51.705 Schafen während der gleichen Periode im Vorjahre und 133 Rindern und 28.370 Schafen in den ersten elf Monaten im Jahre 1909. Man ersieht, daß die Ausfuhr stetig steigt. Der Wert des im soeben abgelassenen Jahre 1911 nach Ägypten ausgeführten lebenden Viehes wird auf über Kr. 6,250.000 geschätzt.



Am 6. Februar starb zu Rom

Se. Exzellenz Titularerzbischof
von Amida

Franziskus Sogaro.

Der hohe Verbliebene war in den Jahren 1882 bis
1894 apostolischer Vikar von Zentralafrika.

R. I. P.

Zeldkirchen R. D. 2; Freudental J. S. 2; Furth J. D. 1; F. Sch. 351; Gars Koop. G. 6; Gmunden R. B. 3; Golling N. F. 1; Gögis J. B. 5; Graz L. R. 2; Grein Bar. v. B. 2; Gries G. W. 3; Grieskirchen M. W. 1; Grins G. M. 200; Grub G. M. 3; Grünburg N. G. 1; Gummer M. M. 3; Haag Th. R. 1; Hall J. N. 2; Hartkirchen P. S. 1; Häfelgehr R. B. 1; Heilbrunn Benef. K. 17; Heisenfelden J. R. 234; Hirschegg L. R. 1; Hohenems J. J. 2; Jünichsen J. J. 3; Junsbruck T. M. 4, N. F. 1, N. R. 1; Kaltern N. M. 3; Kempton P. M. 195; Künstein B. R. 351; Kitzbühel R. S. 3; Klausen N. L. 18; Klosterneuburg R. C. 2; Kollmann Kur. P. 2; Laab N. J. 5; Lambach P. B. 26; (Ant. Brot.) Lappersdorf D. 234; Laterns F. B. 2; Lauterach J. Sch. 3; Lojenstein M. J. 1; Lubesch N. P. 2; Ludwigshafen Kapl. C. 2; Marling J. G. 1; Meran M. U. 1; Messendorf N. N. 3; Wiesbach G. Sch. 234; Willand B. 30, M. S. 3, M. M. 3; Moos J. W. 8; Mörtschan J. S. 1; München C. J. 2106; Münsereifel Sr. Const. 585; Nals R. P. 2; W. W. 5850; W. W. 800; Oberjoching J. J. 351, M. B. 351; Doppelst. N. W. 5+5; Perg J. S. 1; Pichl Fr. M. 12; Pilsen Dir. Sch. 10; Pram L. G. 1; Reichach J. M. 2; Ramweg M. G. 6; Reutte N. B. 1; Ried N. N. 100, H. 5; Rodened M. J. 20; Roitfeld M. U. 1; Saturn N. M. 3; Sachsenkam T. S. 351; Salzburg R. L. 2; St. Florian J. L. 1; St. Leonhard N. P. 1; St. Lambrecht N. G. 2; St. Marienkirchen J. Sch. 1; St. Michael J. Sp. 1; St. Ulrich B. J. 1; Sarajevo R. N. M. 3; Sattel Fir. G. 3; Schlanders H. R. 3; Schludener J. L. 2; Schwoich M. G. 1; Schildberg M. St. 1; Steinerkirch Pfr. D. 1755; Straßdorf J. B. 622; Strasing N. G. 3; Strubach J. D. 1; Sulzbach J. R. 4; Sulzberg H. W. 150; Teis N. P. 2; Terenten Pfr. R. 10; Thammstetten C. L. 8; Tramin R. B. 2; Tschernojchnitz J. L. 3; Tscherns M. M. 3; Uffing N. St. 4; Untertillach J. Sch. 3; Tschengels Pfr. Sch. 3; Völs J. R. 1; Wagram L. F. 2; Waldneutkirchen Koop. B. 2; Wartberg M. G. 10; Weissenbach N. S. 1; Wels J. M. 1; Welsberg J. D. 1; Werfen B. C. 2; Wieselhans-

burg J. G. 1; Wien M. N. 3; Ehrw. Schulschw. 1, J. P. 1; Weckede Fr. D. 117; Wolfers. M. N. 20; (Ant. Brot.) Zimmetshausen C. M. 351.

Zur Perjolvierung von heiligen Messen sandten ein: Ahrweiler C. Fr. 3158; Arbesbach T. M. N. 530; Aibling S. T. 794; Gg. St. 794; Köln M. St. M. 585; Demm St. R. 351; H. Sch. 351; Ebensee M. B. 120; Eggenberg Sr. B. W. 30; Eggolshheim R. R. 351; Eisenbergeramt N. N. 6; Engelschütte C. D. 232; Enzenkirchen J. N. 31; Gars Koop. G. 13; Gögis J. L. 5; Grafenan N. N. 585; Haag Th. R. 360; Hochfretscham J. M. 2996; Klepjan J. St. 426; Messendorf N. N. 87; Willand N. R. 1820, J. R. 3, B. 10, J. L. 760; Mittelberg J. C. R. 8350; Münsereifel Sr. Const. 4919; Pflunders M. S. 6; Regensberg J. S. 301; Reichenberg M. S. 3116; Scheuern N. N. 2295; Schönbüing J. Sch. 10; Schwaneustadt L. R. 10; Steele L. Schr. 705; Teising Ven. B. 59482; Wiefida C. S. 2; Wien B. S. 8.

Zur Taufe von Heidenkindern: Buchenstein M. u. M. d. T. 40 (Emil, Cesare); Demm St. R. 2340 (Stefan); H. Sch. 2340 (Maria); Grafenan J. J. 2340 (Juliana); Heiligentreu P. L. S. 2340 (Hedwig); München M. G. 705; Sterning J. R. 5; Steinfeld 2575 (Agnes); Theo. Frankeneiter 40 (Josef, Maria).

Für die Mission: Aus Aberndorf v. Marien W. f. Afrika 100; Kofelzen Pfr. Sch. 49.

Für P. Kohnen: Sarajevo Sr. G. W. 15.
Baufteine für Kartoum: Brizen Dr. R. S. 19; Hohenberg N. Sp. 19; Hohenems M. P. Sp. 10; Kalocja J. J. 1; Lambach P. B. S. 2; Pfach C. W. 2; Rudolfstal R. Fr. 2; Steyr R. S. 20; Waizenkirchen J. W. 1; R. R. 100.

Für „das Werk des Erlösers“ liefern ein: Kronen 247683.

Briefmarken liefern ein aus: Au, Bamberg, Brizen, Heiligkreuz, Kaltern, Mooskirchen, Mühlbach, Sterzing, Teis, Vigau.

„O Herr, verleihe allen unseren Wohltätern um deines Namens willen das ewige Leben!“

Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

Kleines Laienmeßbuch von P. Schott. Nach der größeren Ausgabe des Meßbuches von P. Schott bearbeitet. Schmales Taschenformat. Gebunden Mk. 130 = Kr. 156 und höher. Seeben erschienen. Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. und Wien, 1., Wollzeile 33. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Das „Laienmeßbuch“ besteht neben dem bekannten umfangreicheren „Meßbuch der heiligen Kirche“ (Mk. 330) und dem „Oremus“ (Mk. 220). Es läßt die liturgischen Erklärungen weg, gibt nur die Kirchengebete der Sonnt- und Feiertage. Ein äußerst handliches und billiges Meßbuch für Laien, besonders auch für die Jugend.

Erziehungskunst von Alban Stolz. 8. Auflage. Billige Volksausgabe. Mit einer Einführung von Dr. J. Mayer. Gebunden in Leinwand Mk. 240 = Kr. 288. Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. und Wien, 1., Wollzeile 33. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Wo Kinder aufwachsen, sollte auch die „Erziehungskunst“ von Alban Stolz zu finden sein. Es ist eines der besten (und auch billigsten) Bücher, die den Eltern den Rat eines erfahrenen Erziehers vermitteln. Das Buch ist durchdrungen von echt christlichem Geist.

Christi Vergißmeinnicht für das ganze Leben. Andenken für Mädchen, welche aus der Schule entlassen werden, von Alban Stolz. 20. Auflage 16^o. (8 Seiten.) Freiburg und Wien 1911, Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 12 Exemplare in einem Paket 30 Pfennig = 36 Heller.

Zu den schönsten und billigsten katholischen Zeitschriften gehört ohne Zweifel das inhaltlich immer gebiegene und illustrativ wirklich glänzend ausgestattete Familienblatt „Ave Maria“ (Preisverein Linz, jährlich 12 Hefte, Kr. 2, nach Deutschland Mk. 2, mit der Kinderbeilage „Kleines Ave Maria“ Kr. 3, nach Deutschland Mk. 3).

Heft 1 des 19. Jahrganges bringt eine prächtige, farbige Kunstbeilage Jesus im Tempel von Guido Reni, ferner eine äußerst interessante Schilderung in Wort und Bild der größten Krippe der Welt, die im neuen Dome in Linz eben zur Aufstellung gelangt und ein Kunstwerk ersten Ranges ist. In der gleichen Nummer beginnt die flott geschriebene Reisebeschreibung nach London von Friedrich Pfendner, die reizende Lebensbeschreibung der Schwester Theresie vom Kinde Jesu unter dem Titel Frühlingsgeschichte einer kleinen weißen Blume von Elsa Engländer, ferner enthält das Heft Maria Schmerz in Wien-Grünzing, eine Be-

Schreibung der Kunstschätze des Stiftes von St. Florian von Harter (mit prachtvollen Bildern), Alte Kloster-
sitzen und Kuriositäten von Reiterer, einen interessanten
Reiseroman von Gheri, die Erzählung Verdiente
Strafe von Hackmann und eine äußerst interessante
Weltfreundsch. Probehefte werden über Wunsch in
beliebiger Anzahl vom Preisverein Litz zugesandt.

Die Kinderzeitschrift „Kleines Ave Maria“, die wieder
10.000 Abonnenten mehr gewonnen hat, sei Eltern
und Katecheten zur Verbreitung wärmstens empfohlen.
Das Wodansopfer. Altgermanisches Festspiel für
christliche Feste in einem Aufzug von Wilhelm Reisch.
(Höflings Vereins- und Dilettantentheater Nr. 19.)
Theaterverlag Val. Höfling, München. Preis Mark
—75; 8 Exemplare mit Aufführungsrecht Mk. 5.

Ein leicht ausführbares Stück, das sich zu reli-
giösen Feiern vorzüglich eignet.

Festspiel für weibliche Jugendvereine. Von
Ida Hornung. Vier Bilder aus dem Leben jugend-
licher Arbeiterinnen. (Höflings Festspiele Nr. 3.)
Theaterverlag Val. Höfling, München. Preis Mark
—75; 12 Exemplare mit Aufführungsrecht Mk. 7-50.

In vier Bildern wird das Leben jugendlicher
Arbeiterinnen vorgeführt. Dieses Festspiel eignet sich
besonders gut für Stiftungsfeiern, Delegiertentage,
Fahnenweißen und ähnliche Gelegenheiten.

Egídia in der Schule des Lebens. Festspiel für
katholische weibliche Jugendvereine von Josefine
Schregenberger. (Höflings Festspiele Nr. 4.) Theater-
verlag Val. Höfling, München. Preis Mk. —80;
12 Exemplare mit Aufführungsrecht Mk. 8.—.

An gediegenen Festspielen für weibliche Jugend-
vereine herrscht erfahrungsgemäß großer Mangel. In
obigem Stücke bieten wir ein überaus ansprechendes,
gemütvolleres Spiel, das einer guten Aufnahme sicher
ist. Die Verfasserin führt in einer schönen und form-
vollendeten, leicht verständlichen Sprache das Schicksal
eines Mädchenlebens vor.

Vorspiel zu einer Christbaumverlosung. Von
Simon Raab. (Höflings Festspiele Nr. 5.) Theater-
verlag Val. Höfling, München. Preis Mk. —75;
5 Exemplare mit Aufführungsrecht Mk. 3-50.

Peter, der Flötenpieler. Weihnachtsmärchen in
vier Akten mit Gesang und Reigen von Bernhard
Schneider. (Höflings Vereins- und Dilettantentheater
Nr. 48.) Theaterverlag Val. Höfling, München.
Preis Mk. 1-50; 12 Exemplare mit Aufführungs-
recht Mk. 15.

Das „Aölnner Tagblatt“ schreibt: „Die Idee, die
aus einem Schusterlehrling einen Hofkapellmeister
werden läßt, ist auf das glücklichste bearbeitet. Eine
gemütvollere Versprache bewirkt ein schnelles Auffassen.
Es ist ein Stück von bleibendem Wert.“

Sylvester, der gute Wirt. Drama in vier Akten
zum Jubiläum eines Priesters von W. J. Balder.
(Höflings Vereins- und Dilettantentheater Nr. 16.)
Theaterverlag Val. Höfling, München. Preis Mark
1-25; 12 Exemplare mit Aufführungsrecht Mk. 12.

Als im 16. Jahrhundert in Norwegen die neue
Lehre eindrang, wollten sich viele durch Befolgung
der katholischen Bekenner bereichern, auch ein gewisser
Powl, der sich zum Bischof aufwarf. — Sylvester,
ein betagter Priester, flüchtete anfänglich, kehrte aber
nach Norwegen zurück zur Feier der Christmette in
einer Höhle, da alle Kirchen zerstört oder dem Gottes-
dienst verschlossen waren. Die Edelfrau von Gylndäs
wollte, als der Gottesdienst abgeschafft wurde, nach
Italien, ihrer Heimat, reisen; auf die Nachricht, daß
nicht nur Vater Sylvester zurückgekehrt, sondern auch
ihr eigener Sohn Elbing Elbingson als neuweihter
Priester ins Land gekommen sei, entschließt sie sich,
zu bleiben. Gylndäs bleibt dadurch der beste Stütz-
punkt des alten Glaubens.

Eine echte und rechte Frauenzeitschrift, wie
sie sein soll, ist die „Illustrierte Frauenzeit-
schrift Elisabeth-Blatt“ (Verlag Preisverein,
Litz, jährlich 12 Hefte, mit Post Nr. 2-24, nach
Deutschland Mk. 2, mit der Kinderbeilage Nr. 3,
nach Deutschland Mk. 3), die bereits 30.000 Frauen
als ständige Abonnenten zählt und jetzt in den
7. Jahrgang tritt.

Das prachtvolle Heft 1, das gratis vom Verlage
als Probeheft bezogen werden kann, berücksichtigt be-
sonders die praktischen Bedürfnisse der Hausfrau.
Nützliche häusliche und kirchliche Handarbeiten und
Modellbilder zieren die Zeitschrift. Neuester beliebt ist
der ärztliche Ratgeber. Auch der unterhaltende und
belehrende Teil ist sehr reichhaltig: Wie das Frauen-
herz sich in Liebe betätigen soll, Laßt eure Töchter in
der Hauswirtschaft mithelfen, Das Rechnungsbuch der
Hausfrau, Das Ueberwachen der Schulaufgaben,
St. Elisabeth, ein Frauenideal von Venus, der Be-
ginn einer spannenden Erzählung: Heimat und Fremde,
die köstliche Humoreske König Max und die Wirtin
von Fischbach, Voralberger Volksfeste von Walser,
mehrere kleine Erzählungen, Zeitschau, Aus der Welt
der Frauen, Für Küche und Keller, Gesundheitsregeln,
Praktische Rat schläge fürs Hausweien und Heiteres.

Die heiligsten Herzen Jesu und Maria, verehrt
im Geiste der Kirche und der Heiligen. Herausge-
geben von P. Jos. Alois Krebs C. SS. R. Mit
Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von
Freiburg und Genehmigung der Ordensobern.
12. Auflage. 24°. (XVI und 484.) Freiburg und
Wien 1911, Herder'sche Verlagshandlung. Gebunden
Mk. 1-40 = Kr. 1-68 und höher.

Wie man die heiligsten Herzen Jesu und Maria
verehren soll, kann man am besten von der Kirche
und den Heiligen lernen. Daher hat der Verfasser in
dem Gebetbuche vor allem jene Gebete und Andachts-
übungen berücksichtigt, welche uns Heilige oder andere
berühmte Geistesmänner hinterlassen haben, wie zum
Beispiel die hl. Gertrudis, Mechtildis, der hl. Alphons,
der selige Canisius, Blosius, Colombiere, die selige
Margaretha Alacoque usw.

ebrauchte Briefmarken

sammeln wir in allen Quantitäten und werden solche mit herz-
lichem „Vergelt's Gott!“ von der Verwaltung des Missions-
hauses in Mailand bei Brixen entgegengenommen.
